

Adelheid Wibel

Kulturelle Konstruktion durch Diskurse am Beispiel der Geistigen Landesverteidigung

1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag untersucht die Anfänge und Entwicklungen der linguistischen Diskursanalyse in Bezug auf die kulturelle Wirkmacht von Diskursen aus der Perspektive unterschiedlicher theoretischer Ansätze. Außerdem werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen germanistischer Diskursanalyse und Kulturlinguistik aufgezeigt sowie offene Fragen thematisiert.

Am Beispiel des Diskurses der schweizerischen sogenannten ‚Geistigen Landesverteidigung‘ in den 1930er und 1940er Jahren wird exemplarisch dargestellt, inwiefern Diskurse kulturell wirksam sein können. Aufgezeigt wird dies anhand der Bildung und Etablierung des Konzeptes der ‚Geistigen Landesverteidigung‘, der Thematisierung konstruktiver Wirkmacht von Sprache und der Konstruktion schweizerischer Identität. Darüber hinaus wird untersucht, inwiefern die potentielle Wirkmacht von Diskursen innerhalb des Diskurses selbst reflektiert wird. Dabei wird argumentiert, dass ein Metadiskurs über die Wirkmacht von Diskursen existiert, dessen konstruktive Leistung unter anderem darin besteht, die Vorstellung gesellschaftlich zu verbreiten, dass Diskurse konstruktiv sind.

2 Theoretischer und methodischer Rahmen: Linguistische Diskursanalyse

Diskurse sind in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur zunehmend Untersuchungsgegenstand verschiedener Teilbereiche der Linguistik geworden, sondern auch interdisziplinär fester Bestandteil vielfältiger Forschungsbereiche (vgl. u. a. Keller 2011; Herschinger & Renner 2014; Angermüller et al. 2014). Die Diskursanalyse wird international und interdisziplinär praktiziert, ihre Methoden sind zum Teil inhärent sprachwissenschaftliche, gehen aber in vielerlei Hinsicht auch darüber hinaus. Als interdisziplinäre Methode gibt es in der Diskursanalyse innerhalb und außerhalb der germanistischen Linguistik verschiedene Spielarten, darunter soziologische, politik- sowie medien- und kommunikationswissenschaftliche. Diese vielfältigen Perspektiven ermöglichen zusammengekommen ein umfassendes Verständnis von Sprache und ihrer Rolle in gesellschaftlichen Kontexten. In der germani-

nistischen Linguistik (aber auch in anderen Forschungsbereichen) beruft sich die Diskursanalyse auf ein Diskursverständnis nach Foucault (vgl. u. a. Busse 1987; Busse & Teubert 1994; Wengeler 2003; Warnke 2007; Warnke & Spitzmüller 2008). Auch innerhalb der germanistischen Linguistik selbst koexistieren verschiedene Richtungen der Diskursanalyse, denen teilweise unterschiedliche Diskursverständnisse zugrunde liegen. Sie alle teilen ein konstruktivistisches Sprachverständnis, sprechen Diskursen also zu, sozial-gesellschaftlich konstruktiv wirken zu können.

Grundlegend werden klassischerweise verschiedene Schulen bzw. Ansätze unterschieden, so die *Heidelberger/Mannheimer Gruppe*, die *Düsseldorfer Schule* sowie die *Kritische Diskursanalyse* und mit ihr u. a. der *Duisburger* und der *Oldenburger Ansatz* (vgl. Bluhm et al. 2000: 4–14; Busse 2003b: 1–2). In den letzten Jahren wurden außerdem von unterschiedlichen Linguist:innen Ansätze vorgestellt, die nicht den gängigen Schulen der Diskursanalyse zuzuordnen sind, diese aber ergänzen und durch neue Perspektiven erweitern. Zudem hat sich in der germanistischen Sprachwissenschaft mit der kulturanalytischen Linguistik und ihren verschiedenen Ansätzen eine neue Forschungsperspektive herausgebildet, die in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen hat.

2.1 Diskursbegriff

Der linguistische Diskursbegriff ist nicht eindeutig definierbar, weil verschiedene Ansätze und Strömungen der Diskursanalyse nicht zwangsläufig denselben Diskursbegriff teilen. Es ließen sich etliche verschiedene Definitionen auflisten und vergleichen. Stattdessen möchte ich mich an dieser Stelle auf Andreas Gardt beziehen, der sich vor längerer Zeit schon mit vergangenen Diskussionen und Definitionsversuchen des Diskursbegriffes auseinandergesetzt und vier Hauptkomponenten zahlreicher Diskursverständnisse identifiziert hat, die auch heute noch aktuell sind:

1. die Verbindung des Diskursbegriffs mit dem Textbegriff unter dem Gesichtspunkt der Vernetzung von Texten,
2. die Verknüpfung des Diskursbegriffs mit dem Konzept des sprachlichen Handelns und damit seine grundsätzlich pragmatische Orientierung,
3. die Rückbindung des Diskursbegriffs an die Gesellschaft, d. h. die Sicht von Diskursen als Ausdruck des Denkens der am Diskurs beteiligten Mitglieder einer Gesellschaft,
4. die Betonung der Funktion von Diskursen als Stimuli für gesellschaftliche Veränderungen, d. h. ihre Sicht als Größen, die die Wahrnehmung gesellschaftlicher Wirklichkeit nicht (nur) abbilden, sondern entscheidend zur mentalen und damit auch ontologischen Konstituierung gesellschaftlicher Wirklichkeit beitragen. (Gardt 2007: 29)

Diese zusammenfassende Definition erhebt nicht den Anspruch, sämtliche in zahlreichen Forschungsarbeiten auftauchenden Diskurseigenschaften zu umfassen, sondern zählt vielmehr besonders frequent zugeschriebene Eigenschaften auf. Basierend auf seinen Beobachtungen fasst Andreas Gardt anschließend prototypische Kennzeichen von Diskursen zusammen: „Ein Diskurs ist die Auseinandersetzung mit einem Thema, die sich in Äußerungen und Texten der unterschiedlichsten Art niederschlägt“ und dabei „von mehr oder weniger großen gesellschaftlichen Gruppen getragen wird“, während sie „das Wissen und die Einstellungen dieser Gruppen zu dem betreffenden Thema sowohl spiegelt als auch aktiv prägt“ (Gardt 2007: 30). Als Folge daraus wirkten Diskurse „handlungsleitend für die zukünftige Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Bezug auf dieses Thema“ (Gardt 2007: 30), konstituierten also Wirklichkeit und gesellschaftliches Denken. Diese zusammenfassende Diskursdefinition von Andreas Gardt ist zwar noch immer aktuell, doch könnte man sie mit Blick auf neuere Forschungsarbeiten mittlerweile um einige Punkte ergänzen: so bspw. um die Perspektive der kulturanalytischen Linguistik oder konkretere neuere Ansätze der Diskursanalyse, etwa Constanze Spieß' Einbezug des Dispositivbegriffs (siehe unten), der nicht nur die Vernetzung von Texten selbst, sondern auch das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Diskursen und nicht-diskursiven außersprachlichen Faktoren berücksichtigt.

2.2 Verschiedene Ansätze und Perspektiven

Die linguistische Diskursanalyse orientiert sich seit ihren Anfängen weitgehend an Foucaults Diskursbegriff, sie geht von einem konstruktivistischen Sprachverständnis und damit einhergehend einer kulturell konstruktiven Wirkmacht von Diskursen aus. Als Teil einer historischen Semantik arbeitet sie aus diskursspezifischen Korpora wiederkehrende sprachliche Muster verschiedener Gestalt heraus, die einen bestimmten Diskurs formen und Aufschluss über bestimmtes kollektives Wissen oder Denken geben. Dabei sind Diskursen in der bisherigen Diskursanalyse und Kulturlinguistik unterschiedliche Konstruktionsleistungen zugeschrieben worden, so bspw. die Konstruktion von gesellschaftlichem Wissen (vgl. Warnke 2009: 113–140), Identität (vgl. Kämper 2005: 497–508) oder sozialen Strukturen (vgl. Heiß 2019: 27–50).

Die linguistische Diskursanalyse hat sich in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur fest etabliert, sondern wurde, auch innerhalb der germanistischen Linguistik, in verschiedene Richtungen verändert und weiterentwickelt. Sie spiegelt eine fortschreitende Auseinandersetzung mit theoretischen Konzepten, methodologischen Ansätzen und gesellschaftlichen Entwicklungen wider, wobei diese Ent-

wicklungen stets dynamisch sind und fortwährend von theoretischen Strömungen und sozialen Veränderungen beeinflusst werden.

Die (*Sozial-)**Historische Semantik* schließt als Überbegriff all diejenigen Forschungsbereiche ein, die sich mit semantischen Wandlungsprozessen, also Bedeutungswandel und Sinnerzeugung, auseinandersetzen (vgl. Reichhardt 1985: 22–26; Ricken 2006).¹ Dietrich Busse (2003a: 26) zufolge ist jede Form der Historischen Semantik eine sprachgestützte Epistemologie, die auch aus linguistischer Perspektive Prozesse der „Bedeutungskonstitution, Bedeutungskonstanz oder -tradierung und des Bedeutungswandels erklärt[t]“. Die Historische Semantik bildet den engen Zusammenhang von Wissen und gesellschaftlichen Diskursen ab und zeigt auf, welchen Einfluss sprachliche Einheiten und deren Formulierungen auf Wirklichkeit haben und wie sie diese konstituieren und verändern, dabei untersucht sie den Zusammenhang von verstehensrelevantem Wissen, sprachlichen und außersprachlichen Sachverhalten (vgl. Busse 1987: 310; Busse 2005a: 6; Steinmetz 2008: 183). Die Analyse sprachlicher Elemente greift dabei auf semantische Netze und Wissensrahmen der kognitiven Semantik zurück, um verstehensrelevante Kontextualisierungen aufzuzeigen (vgl. Busse 2005a: 10). Als frühe Ausprägung der Historischen Semantik lässt sich Reinhart Kosellecks *historiografische Begriffsgeschichte* verstehen. Sie untersucht, wie sprachliche Begriffe historische Realitäten formen und strukturieren, indem sie die Wahrnehmung und das Verständnis sozialer und politischer Zusammenhänge prägen. Dabei wird die Entwicklung und der Bedeutungswandel zentraler Begriffe analysiert, um zu zeigen, wie Sprache nicht nur Realität beschreibt, sondern aktiv zur Konstruktion historischer Wirklichkeit beiträgt. Kosellecks Begriffsgeschichte basiert auf Methoden mit linguistischen Bezügen, während sie sich auf einzelne Lexemeinheiten und deren Bedeutung konzentriert (vgl. Brunner, Conze & Koselleck 1972). Die theoretische und methodische Kritik an der frühen Begriffsgeschichte führte zu sprachwissenschaftlichen Überlegungen zu einer Historischen Semantik als Argumentations- bzw. Diskursgeschichte. Grundlegend für die germanistische Diskursanalyse ist bis heute Dietrich Busses Diskurssemantik² (1987), die er und Wolfgang Teubert gemeinsam entscheidend weiter ausgearbeitet und damit das Fundament für etliche weiterführende diskurslinguistische Arbeiten aus dem Bereich der Germanistik gelegt haben (vgl. Busse & Teubert 1994).³ So schloss Fritz Her-

1 Einen einführenden Überblick zur Historischen Semantik gibt Fritz (2005). Das Verhältnis begriffsgeschichtlicher und diskursanalytischer Untersuchungsansätze innerhalb der Historischen Semantik beschreibt Dietrich Busse (2003) detailliert.

2 Busse (2003a: 23–25, 35; 2008: 58) bezeichnet diese auch als „diskursanalytische Semantik“ oder „historisch-semantische Diskursanalyse“.

3 Auch die Standpunkte der beiden Urheber Busse und Teubert entwickelten sich später in auseinandergehende Richtungen (vgl. Busse 2013; Teubert 2013).

manns, der in kulturlinguistischen Forschungsarbeiten häufig rezipiert wird, Busses Entwurf einer historischen Diskurssemantik an die Mentalitätsgeschichte an und entwarf die Vorstellung einer linguistisch orientierten Anthropologie (vgl. Hermanns 1995, Kalwa 2013: 9). Ihm zufolge können Texte nie aus sich selbst heraus, sondern nur im Kontext weiterer Texte verstanden werden, sie sind also „Fragmente“ (Hermanns 1995: 87) eines Diskurses zu einem bestimmten Thema.

Dietrich Busse, Wolfgang Teubert und Fritz Hermanns sind Vertreter der *Heidelberger/Mannheimer Gruppe*, die nicht nur einzelne Lexemeinheiten, sondern auch Kontexte und weiter gefasste Diskurse zur Erschließung von Bedeutungskonstitution in ihren Analyseansatz miteinschließt. Im Unterschied zu den herkömmlichen Ansätzen in der Semantik, die sich in der Regel auf Wort-, Satz- und Textgrenzen beschränken, bietet die Diskurssemantik eine umfangreichere Erfassung komplexer semantischer Wechselbeziehungen, Faktoren und Kontexte, die die Bedeutung von Wörtern, Sätzen und Texten ebenfalls mitbestimmen können und ermöglicht es, „mit der Analyse diskursiver Zusammenhänge auch unbewusste epistemische Faktoren, d. h. Tiefenschichten gesellschaftlicher Erfahrung an die Oberfläche zu befördern“ (vgl. Schmidt 2018: 68–70). Dietrich Busse und Wolfgang Teubert (2003: 14) verstehen Diskurse als Textkorpora, die nach semantischen bzw. inhaltlichen Auswahlkriterien erstellt werden. Busse und Teubert plädieren für eine Wortbedeutungsgeschichte als Teil einer umfassenderen Diskursgeschichte und argumentieren zum einen für den Einbezug der Analyse einzelner Lexeme, nach Busse und Teubert (1994: 22) „diskursstrukturierenden Leitvokabeln“.⁴ Zum anderen plädieren sie zusätzlich für die Analyse wiederkehrender inhaltlicher Elemente, die nicht immer (nur) an der Oberfläche, sondern auch auf der „Tiefenebene“ der Textsemantik auftauchen, also historisch-epistemische Tiefendimensionen haben, und mitunter auch dort vorkommen, wo ihr Vorhandensein von Produzierenden und Rezipierenden nicht wahrgenommen wird (Busse 2003a: 29–30). Hierfür führt Busse (2000: 50–52; vgl. Ziem 2008a: 395–406) den Begriff der „diskurssemantischen“ oder auch „diskursiven Grundfiguren“ ein. Diese bestimmen die innere Diskursstruktur und ordnen textinhaltliche Elemente, wobei sie mit dem thematischen Aufbau der Texte nicht unbedingt übereinstimmen müssen.

⁴ Auch Heidrun Kämper (2008: 207) spricht von „diskurstypischem“ bzw. „diskursrelevantem Vokabular“ als Feststellungsmerkmal bestimmter Diskurse und begründet dies damit, dass gesellschaftliche Veränderungen am unmittelbarsten an der Lexik festzumachen seien, auch im Gegensatz zu anderen linguistischen Teildisziplinen. Dabei muss es sich bei solch diskurstypischem Vokabular nicht zwangsläufig um einschlägige (politische) Schlagwörter handeln, auch bspw. Wortbildungselemente, Temporaladverbien, Kollokationen oder Sprachgebrauchsmuster können als diskursstrukturierend betrachtet werden (vgl. Kämper 2008: 216–217).

Die an Busse und Teubert orientierte *Düsseldorfer Schule* veranschaulicht die kulturelle Wirkmacht von Diskursen unter Betrachtung der Beziehung von Diskursen und gesellschaftlichem Denken, insbesondere in Bezug auf zeitgeschichtliche politische Positionen. Dem Düsseldorfer Verständnis nach werden Diskurse als sprachliche Entfaltung (politisch-)gesellschaftlicher Auseinandersetzungen aufgefasst. Georg Stötzl (1995: 14) definiert den Diskursbegriff nicht näher, spricht aber von „Sprachgeschichte als Problemgeschichte sowie als Geschichte öffentlicher Diskursthemen“ und zeigt in seinen Studien auf, inwiefern Sprache zur Gestaltung gesellschaftlicher und politischer Positionen beiträgt und damit Wirklichkeit konstituiert. In Anknüpfung an die Heidelberger/Mannheimer Gruppe haben Vertreter:innen der Düsseldorfer Schule unter besonderer Berücksichtigung der Empirie die linguistische Diskursanalyse durch methodische Neuerungen erweitert und den Diskursbegriff konkretisiert. Stötzls Mitarbeiter:innen Martin Wengeler, Karin Böcke, Matthias Jung und Thomas Niehr haben in ihren diskurslinguistischen Dissertationen und Habilitationen jeweils politische Diskurse der neueren Geschichte untersucht und damit die linguistische Diskursanalyse in unmittelbarer Anknüpfung an Busse, Teubert und Hermanns ergänzt und vorangetrieben (vgl. Spitzmüller & Warnke 2011: 87–88; Wengeler 1992; Niehr 1993; Jung 1994; Liedtke, Böke & Wengeler 1996). Bluhm et al. (2000: 11) bezeichnen die Düsseldorfer Ansätze als „linguistische Diskursgeschichte“ und unterscheiden sie mit dieser Bezeichnung von anderen diskursanalytischen Konzepten.

Auch bei der *Kritischen Diskursanalyse* stehen gesellschaftliche bzw. politische Themen und Kontroversen im Fokus, doch geht es dabei im Gegensatz zu den Düsseldorfer Arbeiten mehr um kritische Reflektionen bspw. von Macht, infolge derer eine politische Partizipation nicht ausgeschlossen wird. Es handelt sich bei der Kritischen Diskursanalyse um eine interdisziplinär unterschiedlich ausgerichtete Forschungsrichtung mit verschiedenen Ansätzen, die gemeinsam haben, dass sie einen normativen Standpunkt einnehmen, macht- und ideologiekritisch sind, eine gesellschaftspolitische Zielsetzung haben, die Emanzipation benachteiligter sozialer Gruppen zu unterstützen versuchen und sich für eine Sensibilisierung in Hinblick auf den diskursiven Umgang mit Vergangenheit und Gegenwart einsetzen (vgl. Reisigl 2018: 186). Die Kritische Diskursanalyse versteht Diskurse als eine Form gesellschaftlicher Praxis, die soziale Verhältnisse spiegelt und gleichzeitig formiert sowie konstituiert. Ihre Aufgabe versteht die Kritische Diskursanalyse in der Auseinandersetzung mit dieser wechselseitigen Bedingung von Diskursen und gesellschaftlicher Wirklichkeit (vgl. Bluhm et al. 2000: 4). Auch innerhalb der germanistischen Linguistik gibt es verschiedene Ansätze der Kritischen Diskursanalyse. Zu den Begründer:innen und prominenten Vertreter:innen der Kritischen Diskursanalyse verschiedener Spielarten zählen Norman und später auch Isabela Fairclough (sozialwissenschaftliche/argumentationstheoretische

Ausrichtung), Teun A. van Dijk (sozio-kognitive Ausrichtung), im deutschsprachigen Raum die *Duisburger Gruppe* um Siegfried und später auch Margarete Jäger (orientiert an Michel Foucault und Jürgen Link), die *Oldenburger Diskursforschungsgruppe* um Klaus Gloy (dem Duisburger Ansatz ähnlich, aber stärker sprachwissenschaftlich und stärker auf Einzeltexte fokussiert) sowie der *Wiener* bzw. *diskurshistorische Ansatz* um Ruth Wodak (fokussiert auf die historische Dimension von Diskursen sowie Macht- und Ideologiekritik) (vgl. Reisigl 2018: 186–187).

Die *Duisburger Forschungsgruppe* um Siegfried und Margarete Jäger orientiert sich an den Ideen Michel Foucaults und Jürgen Links. Sie verstehen Diskurse als überindividuell, institutionalisiert, eng miteinander verflochten und nicht bewusst von Individuen geformt (vgl. Jäger & Jäger 2007: 24). Ihr Ziel ist die Untersuchung der Relation von Handeln, Denken und Sprachgebrauch einer Gesellschaft, dazu werden diskursive Sagbarkeitsfelder aktueller politischer Diskurse abgebildet, interpretiert und kritisch reflektiert (vgl. Jäger & Jäger 2007: 15; Jäger 1993: 151). Dieser Ansicht nach konstituieren Diskurse Wirklichkeit und üben dadurch Machtwirkungen aus, dies tun sie, weil sie „institutionalisiert, geregelt und an Handlungen gekoppelt sind“ (Jäger & Jäger 2007: 19, vgl. 20–23; vgl. Jäger 2001: 89). Die Kritische Diskursanalyse nach Jäger und Jäger (vgl. 2007: 37) ist explizit ein politisches Konzept, versteht sich als Gesellschaftskritik und will soziale Missstände durch die Analyse politischen Sprachgebrauchs nicht nur aufzeigen, sondern auch verringern oder vermeiden, also unter Nutzung kritischer Diskursanalyse in das politische Zeitgeschehen eingreifen. Jäger selbst hinterfragt allerdings, ob die inzwischen sehr populär gewordene Kritische Diskursanalyse stellenweise ihr kritisches Potenzial eingebüßt habe (vgl. Jäger 2008: 9; vgl. auch Reisigl 2018: 195).

Dem Duisburger Ansatz sehr ähnlich, allerdings mit einem stärkeren Fokus auf Sprachwissenschaftlichem und auf Einzeltexten, ist derjenige der *Oldenburger Diskursforschungsgruppe* um Klaus Gloy, die diesen Ansatz mit dem Forschungsprojekt „Ethik-Diskurse: Praktiken öffentlicher Konfliktaustragung“ (Gloy 1998) begründete. Dem Oldenburger Verständnis nach handelt es sich bei Diskursen um „dynamische Formation[en] der kommunikativen Praxis“ (Gloy 1998: 8). Dabei konstituieren sich Diskurse nicht nur durch konkrete sprachliche Ausprägungen, sondern durch Kommunikationspraktiken im Allgemeinen (Sprechen, Schreiben, körpersprachliche Handlungen etc.). Wie auch der Duisburger Ansatz plädiert die Oldenburger Forschungsgruppe für politische Parteinahme der kritischen Diskursanalyse und den aktiven Eingriff in das gesellschaftliche bzw. politische Zeitgeschehen, wenn sie zur Reduzierung sozialer Missstände beitragen kann (vgl. Januschek 2007: 15–18).

Ähnlich arbeitet die ebenfalls stark gesellschaftlich-politisch orientierte *Wiener Kritische Diskursanalyse* um Ruth Wodak. Vertreter:innen derselben untersuchen explizite und implizite Informationen in mündlichen und schriftlichen Texten und beschränken sich dabei nicht auf das Textverständnis und dessen reine Analyse, sondern beziehen Kontext, Interpretationsmöglichkeiten, Rezeption und soziale Auswirkungen mit ein. So stellt Ruth Wodak (1996: 18) fest: „It is not enough to analyse texts – one also needs to consider how texts are interpreted and received and what social effects texts have“. Auch die Wiener Kritische Diskursanalyse hebt die konstruktive Wirkmacht von Diskursen insbesondere in gesellschaftlich-politischen Kontexten hervor. Im Zusammenhang damit untersucht sie vor allem diskriminierenden Sprachgebrauch, institutionelle Sprachbarrieren, politische Kommunikation, den problematischen Umgang der Vergangenheit sowie ökologische Probleme (vgl. Reisigl 2018: 197–198). Die Wiener Kritische Diskursanalyse betreibt eine meist qualitativ ausgerichtete Diskurslinguistik, mit der sie unter anderem aktiv zur Verbesserung der Kommunikation und Vermeidung diskriminierenden Sprachgebrauchs in öffentlichen Institutionen beizutragen versucht, und bezieht dabei möglichst umfassend alle Kontextinformationen und Textsorten unterschiedlicher Öffentlichkeitsgrade in die Forschungsanalyse mündlicher und schriftlicher Texte ein, wobei auch implizite Informationen wie Metaphern und Präsuppositionen in den Fokus rücken (vgl. Bluhm et al. 2000: 6; vgl. Reisigl 2018: 200).

Bisweilen werden in den meisten zusammenfassenden Darstellungen der germanistischen Diskurslinguistik noch immer die oben beschriebenen Schulen und Forschungsgruppen berücksichtigt (vgl. Bluhm et al. 2000: 4–14; Theobald 2012: 26; Haid 2023: 82). Kennzeichnend für viele jüngere Forschende scheint allerdings zu sein, dass sie sich relativ flexibel aus dem mittlerweile reichhaltigen theoretischen und methodischen Angebot der bisherigen germanistisch-linguistischen Diskursanalysen bedienen, weshalb die Grenzen zwischen den oben genannten Richtungen weniger deutlich werden. Alexander Ziem (u. a. 2008a, 2008b, 2014) ergänzt die linguistische Diskursanalyse, indem er mit seiner *semantischen Frame-Theorie* bzw. *Frame-Semantik* nach Vorarbeiten von Konerding (1993) und Busse (2005b) einen weiteren theoretischen Zugang zu gesellschaftlichem Wissen ermöglicht. Mit ihm bietet Ziem ein methodisches Verfahren zum Umgang mit Busses *Wissensrahmen* bzw. *frames* sowie eine linguistische Beschreibung „historisch-semantische[r] Bedingungen der Wissenskonstitution“ (Ziem 2008b: 91). Nach Ziems Verständnis konstituieren sich Diskurse auch aus (implizitem) Weltwissen der Diskursteilhabenden. Seine Frame-Semantik ermöglicht den Einbezug dieses (impliziten) Weltwissens in die Diskursanalyse, schafft einen empirischen Zugriff für quantitative Analysen und bringt überdies bereits bestehende diskurslinguistische Analysekategorien in Verbindung miteinander. Constanze Spieß

(2013: 18) schlägt mit Blick auf die interdisziplinäre Diskursanalyse vor, die semantische Diskursanalyse in der interdisziplinären Diskursforschung um das Konzept des *Dispositivs* und damit um einen Analyserahmen, der auch „diskursive Handeln als Teilelemente außersprachlicher sozialer Praktiken erfasst“, zu ergänzen (vgl. Spieß 2013: 17–38). Sie plädiert dafür, nicht nur kleinere sprachliche Einheiten innerhalb von Texten (wie Leitwörter oder Metaphern), sondern Texte in ihrer Gesamtheit zu betrachten (vgl. Spieß 2013: 18). Texte existieren nur innerhalb eines Geflechts aus sprachlichen und außersprachlichen Elementen, sie unterliegen dem Einfluss gesellschaftlicher Normen und wirken dabei gleichzeitig auf die Entstehung und Veränderung von Normen ein, sind also kulturell wirkmächtig (vgl. Spieß 2013: 38). Basierend auf dem Text und seinen Funktionen in Diskursen soll das Verhältnis zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Elementen untersucht werden, um die Bedeutung außerdiskursiver und außersprachlicher Einflussfaktoren auf Diskurse zu verdeutlichen (vgl. Spieß 2013: 18–19, 24–29).

Eng verwandt mit der Diskursanalyse ist die in der germanistischen Linguistik entstandene Kulturlinguistik (auch Kulturanalyse oder kulturanalytische Linguistik). Diese hat in den letzten Jahren im deutschsprachigen Raum stark an Bedeutung gewonnen und unterschiedliche Forschungsarbeiten hervorgebracht (vgl. u. a. Günthner & Linke 2006; Kämper 2007; Linke 2011; Schröter 2014, 2022). Sie beschäftigt sich im Allgemeinen mit dem Zusammenhang von Sprache und Kultur und ist dabei nicht klar von anderen linguistischen Teildisziplinen abgegrenzt, sondern ergänzt diese vielmehr um eine „kulturbezogene Perspektive“ (Schröter, Tienken & Ilg 2019: 6, vgl. 1–13). Im Anschluss an Angelika Linke (2011: 23) betonen viele kulturlinguistische Arbeiten die kulturelle Signifikanz sprachlicher Musterbildungen und berufen sich dabei auf ein Verständnis von „Sprachgebrauchsanalyse als Kulturanalyse und Sprachgebrauchsgeschichte als Kulturgegeschichte“. Die Kulturlinguistik beschäftigt sich über sprachliche Strukturen hinaus mit sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen Praktiken bzw. Entwicklungen, die den Sprachgebrauch beeinflussen, von ihm beeinflusst sind und nicht zwangsläufig an der Oberfläche ersichtlich sind.

Auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen kulturanalytischer Linguistik und Diskursanalyse ist bereits vielfach hingewiesen worden (vgl. u. a. Bonacchi 2012; Schröter, Tienken & Ilg 2019: 7; Czachur 2019). In früheren Arbeiten wurde die Kulturlinguistik gar als Oberbegriff zur Diskurslinguistik verwendet, so stellt bspw. Czachur (2011: 261) fest: „Die Diskursanalyse ist zugleich Kulturanalyse“. Heute hingegen wird sie meist von der eng verwandten linguistischen Diskursanalyse unterschieden. Im Gegensatz zur linguistischen Diskursanalyse beschäftigt sich die Kulturlinguistik nicht ausschließlich mit Diskursen, dennoch können diese ein wichtiger Bestandteil kulturanalytischer Untersuchungen sein, weil sie einerseits

Aufschluss über gesellschaftliche und kulturelle Dynamiken bzw. Muster geben, diese aber andererseits auch selbst konstituieren. Sie werden daher als zentraler Aspekt kultureller Prozesse verstanden, ohne deren Umsetzung Kultur nicht realisiert werden könnte, was sie zu einem gewichtigen Bestandteil kulturanalytischer Untersuchungen macht. Die Kulturlinguistik fragt nach der kulturellen Signifikanz von Sprache und Sprachgebrauch, sie erkennt folglich die kulturelle Wirkmacht von Diskursen an und analysiert deren musterhaften Sprachgebrauch mit dem Ziel, auch nicht unmittelbar ersichtliche gesellschaftliche und kulturelle Entwicklungen aufzudecken. Nach einem ähnlichen Prinzip geht die Diskurslinguistik vor, allerdings ohne Benennung oder zumindest ohne expliziten Fokus auf dem Kulturellen. Es wird in neueren Ansätzen vermehrt versucht, die Perspektiven von Diskursanalyse und kulturanalytischer Linguistik miteinander zu verbinden und die beiden Teildisziplin einander ergänzend zu nutzen.

Die verschiedenen Ansätze der germanistischen Diskurslinguistik unterscheiden sich in mancherlei Hinsicht, sind sich aber in vielen grundsätzlichen Annahmen auch einig. Die diversen Ausrichtungen haben sich in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur individuell weiterentwickelt, sondern auch gegenseitig ergänzt und einander angenähert. Die früher häufiger thematisierter Uneinigkeiten zwischen der deskriptiven Düsseldorfer Schule und der normativen kritischen Diskursanalyse sind derweil eher in den Hintergrund gerückt.

2.3 Offene Fragen

Aus aktueller Perspektive kann man folglich als erste offene Frage festhalten, ob die klassischerweise durchgeführte Einteilung in die altbewährten Schulen und Strömungen der linguistischen Diskursanalyse noch sinnvoll ist oder ob diese inzwischen nicht eher als Bestandteil der linguistischen Sprachwissenschaftsgeschichte zu betrachten sind – zumal die fruchtbaren neueren diskurslinguistischen Ansätze in der althergebrachten traditionellen Einordnung oft keinen Platz mehr finden.

Eine weitere offene Frage betrifft die Korpuszusammenstellung, die in diversen Forschungsarbeiten bereits thematisiert worden ist: Linguistische Diskursanalysen basieren auf Korpora, die in der Regel unter Berücksichtigung bestimmter Forschungsfragen zusammengestellt worden sind. Fraglich ist, ob und wie ein zielführendes Erstellen von möglichst objektiven oder mindestens nicht bereits im Vorhinein (unbewusst) stark von einer Hypothese beeinflussten Korpora für diskurslinguistische Forschungsanalysen möglich ist. Zudem müssen die vorhandenen technischen Möglichkeiten bei der Auswahl von Datenmaterial hinterfragt und ggf. weiterentwickelt werden. Zwar gehen Busse und Teubert noch von einem Diskurs-

verständnis als Textkorpora aus, neuere Ansätze aber integrieren explizit auch außertextliche bzw. nichtsprachliche Elemente in ihre Forschungsanalysen, was die Zusammenstellung von Korpora nochmals komplizierter macht. Auch im Kontext der kulturanalytischen Linguistik ist die Frage nach einer angemessenen Erstellung von Forschungskorpora höchst relevant, denn zur Untersuchung sozialer, kultureller und gesellschaftlicher Praktiken reichen Texte und rein sprachliche Komponenten bei Weitem nicht aus. Eine Erweiterung von Forschungskorpora auf unterschiedliche außersprachliche Elemente wirft allerdings methodische Probleme auf, so bspw., ob und wie sich bestimmte Datensätze (bspw. Körpersprache oder symbolische Handlungen) überhaupt technisch in ein Korpus integrieren lassen, insbesondere wenn dieses maschinell durchsuchbar sein soll.

Hinterfragen lässt sich zudem die theoretische Messbarkeit der kulturell konstruktiven Wirkmacht von Diskursen. Dazu bedarf es der Ausarbeitung konkreter wissenschaftlich fundierter Methoden, die mögliche Indikatoren und Einheiten umfassen, mit denen eine solche Messung kulturell konstruktiver Wirkmacht durchführbar und dokumentierbar wäre. Zusätzlich bedürfte es der Entwicklung möglicher Darstellungsskalen, mithilfe derer die gemessene kulturell konstruktive Wirkmacht von Diskursen entsprechend veranschaulicht und ggf. vergleichbar gemacht werden könnte.

Die relevanteste Frage betrifft die kulturell konstruktive Wirkmacht von Diskursen: Wie oben dargelegt, sprechen verschiedene Ansätze der germanistischen Diskursanalyse Diskursen unterschiedliche kulturelle Wirkungsweisen zu bzw. bewerten diese unterschiedlich. Was aber in der bisherigen Diskursforschung kaum reflektiert worden ist, ist, inwiefern (das Wissen um) die Wirkmacht von Diskursen selbst ein diskursiver Effekt sein könnte. Im vorliegenden Beitrag wird versucht, dieser Frage nachzugehen. Dabei soll unter anderem veranschaulicht werden, dass die konstruktive Leistung eines Diskurses darin liegen kann, die Vorstellung gesellschaftlich zu verbreiten, dass ein Diskurs konstruktiv ist.

In Zusammenhang damit ergibt sich außerdem die Frage nach Möglichkeiten des Widerstands gegen eine kulturell konstruktive Wirkmacht von Diskursen: (Inwiefern) Können Akteur:innen, die sich einem bestimmten Diskurs unterworfen sehen, Strategien entwickeln, um dessen Wirkmacht zu entkräften oder umzukehren? Dabei wäre zu untersuchen, ob und wie alternative Diskurse, subversive Handlungen oder gezielte Kommunikationsstrategien wirksam eingesetzt werden können, um dominante diskursive Strukturen zu destabilisieren und/oder neue, widerständige Bedeutungsrahmen zu etablieren.

3 Die kulturell konstruktive Wirkmacht von Diskursen am Beispiel der Geistigen Landesverteidigung

Bei der Geistigen Landesverteidigung handelt es sich um eine politisch-kulturelle Bewegung in der Schweiz, die von den 1930er bis in die 1960er Jahre dauerte und die „Stärkung von als schweizerisch deklarierten Werten“ sowie „die Abwehr der faschist., nationalsozialist. und kommunist. Totalitarismen zum Ziel hatte“ (Jorio 2005: 163). Diese staatlich initiierte Geistige Landesverteidigung lässt sich in unterschiedliche Phasen einteilen: *Die erste Phase* bilden die 1930er Jahre, im Laufe derer die Schweiz von den Achsenmächten umgeben war und fast all ihre Grenzen mit faschistisch-autoritären Mächten teilte (vgl. Senn 2014). In Anbetracht der zeitpolitischen Geschehnisse erschien eine Geistige Landesverteidigung erstmalig notwendig, weshalb sich diese in Reaktion auf die politisch-gesellschaftlichen Umbrüche herausbildete und etablierte.⁵ *Die zweite Phase* lässt sich während des Kalten Krieges und insbesondere in den 1950er und 1960er Jahren ausmachen, während derer die Geistige Landesverteidigung im Kontext der Bedrohung durch den kommunistischen Ostblock und der nicht auszuschließenden Gefahr eines nuklearen Konflikts stand.

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich ausschließlich mit der ersten Phase der Geistigen Landesverteidigung. Im Rahmen einer umfassenderen Studie wird der musterhafte Sprachgebrauch der Akteur:innen der Geistigen Landesverteidigung während ihrer ersten Phase herausgearbeitet und analysiert.⁶ Untersucht wird dabei, wie sich ein Konglomerat staatlicher Institutionen und Einzelpersonen vergewisserte, dass ein neues Konzept (d. h. konkret das Konzept der ‚Geistigen Landesverteidigung‘) notwendig war und wie dasselbe infolgedessen legitimiert und etabliert wurde. Aufgezeigt wird dabei außerdem, was man als „Quintessenz“ des Schweizerischen hervorhob und inwiefern die Geistige Landesverteidigung damit ein bereits bestehendes Narrativ im schweizerischen Selbstverständnis festigte. Aus dieser Studie heraus wird im Rahmen dieses Beitrags

⁵ Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass spätestens der Bergier-Bericht (Unabhängige Expertenkommission 2002) deutlich aufzeigt, dass das Selbstbild der Schweiz während dieser Zeit stark idealisiert worden ist. Entgegen der teilweise verbreiteten Darstellung eines moralisch einwandfreien und neutralen Verhaltens, zeigt der Bericht u. a. die engen wirtschaftlichen und diplomatischen Verflechtungen der Schweiz mit den Achsenmächten auf und stellt die ethische Vorbildfunktion, die auch im Diskurs der Geistigen Landesverteidigung propagiert wurde, infrage.

⁶ Die Geistige Landesverteidigung in den 1930er und 1940er Jahren ist Forschungsgegenstand meines kulturlinguistisch orientierten Dissertationsprojektes.

versucht aufzuzeigen, inwiefern der Diskurs der Geistigen Landesverteidigung als kulturell konstruktiv gelten kann. Das hauptsächlich verwendete Forschungskorpus besteht aus fast 300 Textdokumenten aus dem Zeitraum 1936–1946, es handelt sich u. a. um Protokolle (vor allem der Stiftung Pro Helvetia), Reden, Briefe, Veröffentlichungen zur Schweizer Kulturpolitik und Bundesbotschaften.⁷ Fast alle dieser Dokumente stammen aus dem schweizerischen Bundesarchiv in Bern und wurden im Rahmen des Forschungsprojektes erstmalig digitalisiert. Da es sich um eine Untersuchung des politischen Sprachgebrauchs der Akteur:innen der Geistigen Landesverteidigung handelt, stammen die für das Korpus ausgewählten Dokumente größtenteils aus der schweizerischen Regierung und Verwaltung sowie aus Organisationen mit engem Bezug zu diesen, d. h. sie sind verfasst vom Bundesrat, von Regierungseinrichtungen, regierungsnahen Stiftungen und Organisationen.⁸ Zusätzlich werden weitere Quellen, wie historische Lexika und bereits bestehende digitale Korpora, einbezogen. Die quantitative und qualitative Analyse des Korpus, so bspw. Frequenz-, Kollokations-, und Konkordanzzanalyse, erfolgt mithilfe der Analyseprogramme AntConc und MaxQDA.

Die kulturell konstruktive Wirkmacht des Diskurses der Geistigen Landesverteidigung spiegelt gesellschaftlich-kulturelle Werte und Normen wider und konstituiert diese zudem, es handelt sich also um einen wechselseitigen Prozess. Im Folgenden wird dies anhand der Beispiele der schweizerischen *Bildung von Konzepten*, der *Thematisierung konstruktiver Wirkmacht* und der *Identitätskonstruktion* dargelegt. Argumentiert wird dabei, dass es innerhalb des Diskurses der Geistigen Landesverteidigung einen Metadiskurs über die konstruktive Kraft des Diskurses gibt und dass das Wissen um die kulturell konstruktive Wirkmacht von Sprache innerhalb von Diskursen selbst ein diskursiver Effekt sein kann. Außerdem wird aufgezeigt, dass Akteur:innen der Geistigen Landesverteidigung versucht haben, zu einer Konstruktion schweizerischer Identität beizutragen.

⁷ Mit den Botschaften des Bundesrates erläutert der Bundesrat der Bundesversammlung (d. h. dem schweizerischen Parlament) von ihm verfasste Erlassentwürfe. Die Bundesbotschaften werden im Bundesblatt veröffentlicht.

⁸ Weil das zugrundeliegende Korpus aus Dokumenten, die von Mitgliedern der Regierung und/oder regierungsnahen sowie öffentlich-rechtlichen Institutionen verfasst wurden, besteht, vermittelt es eine homogene Sicht auf den Diskurs der Geistigen Landesverteidigung, der im Allgemeinen keineswegs als konsensual bezeichnet werden kann. Im Rahmen dieses Beitrages werden gegenläufige Tendenzen allerdings nicht erfasst, weil sie aufgrund der Beschränktheit des Korpus nicht vorliegen. Eine darüberhinausgehende Analyse, so bspw. der kommunistischen oder arbeiterbewegten Strömungen, wäre eine lohnende, jedoch den Rahmen dieser Untersuchung überschreitende Aufgabe.

3.1 Bildung eines Konzepts

Die kulturell-konstruktive Wirkmacht des Diskurses der Geistigen Landesverteidigung lässt sich an der Bildung von Konzepten darstellen. Veranschaulicht wird dies im Folgenden am Beispiel des Begriffes ‚Geistige Landesverteidigung‘ selbst. Im heutigen Sprachgebrauch und Selbstverständnis der schweizerischen Bevölkerung ist die *Geistige Landesverteidigung* ein festes Mehrwortlexem, das, so die Hypothese, maßgeblich durch den institutionellen und staatlichen schweizerischen Sprachgebrauch im Diskurs der Geistigen Landesverteidigung der 1930er und 1940er Jahre etabliert und gefestigt worden ist. Nun lässt sich im hier verwendeten Forschungskorpus zwar das sehr häufige Vorkommen des Mehrwortlexems „Geistige Landesverteidigung“ nachweisen (298-mal), nicht aber die Etablierung und/oder Festigung desselben in besagtem Zeitraum, da das Korpus keine Textdokumente vor oder nach diesem Zeitraum als Referenzwert beinhaltet. Im alphabetisch entsprechenden dritten Band des siebenbändigen *Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz* (1926), das sowohl Personen als auch Ortschaften und einschlägige Begriffe erläutert, taucht der Ausdruck *Geistige Landesverteidigung* nicht auf. Auch im nachfolgenden *Schweizer Lexikon* (1947) ist das Mehrwortlexem noch nicht als solches vermerkt, anders als im vorhergehenden Werk findet sich allerdings erstmal ein Eintrag zum Ausdruck *Landesverteidigung*. Im aktuell bedeutendsten enzyklopädischen Referenzwerk, dem *Historischen Lexikon der Schweiz*, findet sich hingegen ein ausführlicher Eintrag mit dem Titel „Geistige Landesverteidigung“ (Jorio 2005: 163–165). Zeitlich präziser lässt sich die Etablierung bzw. Prägung des Begriffes mithilfe digitalisierter Textkorpora eingrenzen: Im Schweizer Textkorpus (CHTK 2023), das nur Textdokumente aus der Schweiz umfasst, kommt das Mehrwortlexem „Geistige Landesverteidigung“ vor dem Jahr 1938 gar nicht vor, siebenmal im Zeitraum 1938–1943 und von 1947–2017 insgesamt 48-mal. Noch eindrücklicher zeigt sich diese Tendenz in der deutlich umfangreicheren Zeitschriftendatenbank der ETH Zürich: Hier lässt sich das Mehrwortlexem „Geistige Landesverteidigung“ vor dem Jahr 1934 kein einziges Mal nachweisen, später und bis zur Gegenwart allerdings 1833-mal, wobei zwei deutliche Anstiege in den Zeiträumen von 1931–1941 und 1961–1971 feststellbar sind (E-Periodica 2023). Diese Beobachtungen lassen darauf schließen, dass der Ausdruck *Geistige Landesverteidigung* in den 1930er Jahren als Reaktion auf die zeitgeschichtlichen Umstände etabliert worden ist und sich im schweizerischen Sprachgebrauch festigte, bevor er zu Zeiten des Kalten Krieges einen erneuten Aufschwung erlebte.⁹

⁹ Im mehr als 55 Milliarden Wörter umfassenden Referenzkorpus der Deutschen Sprache (DeReKo) hingegen kommt der Ausdruck „Geistige Landesverteidigung“ vor 1956 überhaupt nicht vor, in den Jahren danach bis heute 1490-mal (Leibniz Institut für Deutsche Sprache 2023). Das Korpus umfasst Textdokumente deutscher Sprache aus verschiedenen Ländern und lässt vermu-

Im hauptsächlich untersuchten Korpus zeigen sich deutlich Hinweise darauf, dass die ‚Geistige Landesverteidigung‘ nicht nur eine von vielen verschiedenen Formen der ‚Landesverteidigung‘ ist, es sich also nicht lediglich um eine häufig vorkommende Kollokation neben anderen frequenten Kollokationen mit dem Ausdruck *Landesverteidigung* handelt, sondern um ein festes Mehrwortlexem, das besonders stark im schweizerischen Sprachgebrauch verankert ist. Das Diagramm in Abb. 1 zeigt alle im Forschungskorpus auftretenden Formen von „Landesverteidigung“ mit vorangestelltem Adjektivattribut im chronologischen Verlauf von 1936 bis 1946:

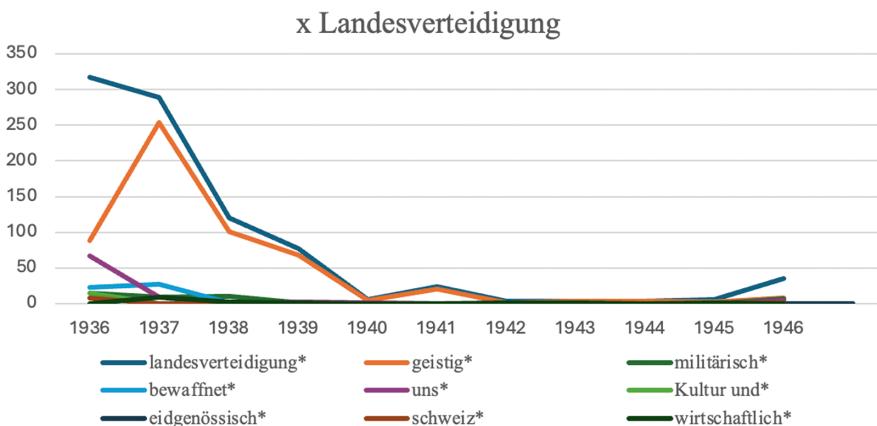


Abb. 1: Kollokationen mit dem Ausdruck „Landesverteidigung“.

In der grafischen Darstellung wird deutlich, dass von allen Formen der „Landesverteidigung“ mit Abstand am häufigsten von „geistiger“ die Rede ist, was dafür spricht, dass die ‚Geistige Landesverteidigung‘ in den Jahren 1937/1938 rasch als Phraseologismus und somit zeitgleich als Konzept etabliert worden ist. In Abb. 1 zeigt sich allerdings auch, dass im Forschungskorpus ab dem Jahr 1941 im Allgemeinen deutlich weniger von „Landesverteidigung“ gesprochen wird – wird die Bezeichnung aber genannt, so auch hier fast ausschließlich als Kollokation „Geistige Landesverteidigung“. Die Analyse legt nahe, dass das Abnehmen des Ausdrucks „Geistige Landesverteidigung“ darin begründet liegt, dass stattdessen

ten, dass der Ausdruck im gesamtdeutschen Sprachgebrauch erst später Verwendung fand und insgesamt deutlich weniger relevant ist als im schweizerischen Kontext.

andere Bezeichnungen oder Phraseologismen bzw. Mehrwortlexeme, die ebenfalls im Diskurs der Geistigen Landesverteidigung geprägt worden sind (wie etwa „Kulturwahrung und Kulturwerbung“ oder „Geistige Mobilmachung“), synonym verwendet wurden.

Außerdem lässt sich feststellen, dass explizite Erklärungen bzw. Definitionsversuche und auch kritische Beurteilungen der Geistigen Landesverteidigung in den untersuchten Quellen häufig sind. Es gibt also innerhalb des Diskurses der Geistigen Landesverteidigung einen selbstreflexiven Metadiskurs, was dafür spricht, dass innerhalb des Diskurses an dem Konzept gearbeitet und dieses fixiert wurde. Folgende Zitate veranschaulichen die metasprachliche Auseinandersetzung mit der Geistigen Landesverteidigung beispielhaft (hier und im Folgenden sind alle Hervorhebungen von mir, A. W.):

- (1) **Unter geistiger Landesverteidigung verstehe ich** die Besinnung auf die Eigenart und Grösse des eidgenössischen Staatsgedankens und auf die europäische Sendung der eidgenössischen Idee (Etter 1936: 12).
- (2) Da sich aber solche Aufrufe oft in allgemeinen Phrasen erschöpfen, müssen wir erst einmal versuchen, über die **Bedeutung dieses Schlagwortes [geistige Landesverteidigung]** klar zu werden, bevor wir uns dazu äussern, in welcher Weise der Rundspruch seinem Rufe am besten Folge leisten soll (Anonym 1938: 3).
- (3) Vergessen wir beim **Gebrauch des Bildes von der „geistigen Landesverteidigung“**, das uns an potentielle äussere Feinde denken lässt, nicht den Feind in uns selbst (Ballmer 1939: 2).
- (4) Das war eine sehr wirksame Art der Verhinderung unerwünschter ausländischer Propagandawirkung. Es bedeutete gleichzeitig **beste Verwirklichung geistiger Landesverteidigung** im schweizerischen Interesse (Bundesrat 1946: 410).
- (5) Bis jetzt hatte er [Ständerat Schöpfer] immer geglaubt, **das Wort „geistige Landesverteidigung“ sei ein künstlicher, aus der Luft gegriffener Ausdruck**. Die Botschaft hat ihm aber eine **grosse Klarheit** gebracht. **Auch er ist jetzt überzeugt** von der Notwendigkeit, unsere Jugend und das Ausland auf die Eigenart der Schweiz aufmerksam zu machen (Ständerat 1939: 4).

In allen Zitaten kann man Versuche erkennen, die Bedeutung des Ausdrucks „Geistige Landesverteidigung“ und damit auch das Konzept dieser (genauer) zu bestimmen. In einem weiteren Zitat aus der Kulturbotschaft heißt es: „In der Wahrung schweizerischer Kulturwerte und in der Werbung für diese Werte im In- und Ausland liegt unseres Erachtens der eigentliche Sinn wirklicher geistiger Landesverteidigung“ (Bundesrat 1938: 996). Die Adjektive „eigentlich“ und „wirklich“ implizieren, dass es auch andere Formen der Geistigen Landesverteidigung gebe, die der Bundesrat nicht oder zumindest nicht als ebenbürtig relevant oder legitim anerkennt. Außerdem lässt sich eine syntaktische Auffälligkeit in Zusam-

menhang mit dem Mehrwortlexem „Geistige Landesverteidigung“ beobachten. Diese besteht darin, dass es je nach Kontext als Agens fungiert:

- (1) **Geistige Landesverteidigung** erfordert einen Willen und Opfer (Forum Helveticum 1938: 6).
- (2) Wir können einer geistigen Landesverteidigung, die im Defensiven und Negativen ihre primäre Aufgabe erblicken wollte, nicht das Wort reden (Bundesrat 1938: 996).
- (3) Damit die geistige Landesverteidigung wirksam ansetzen kann, ist das Erlebnis der Zusammengehörigkeit, der Verbundenheit nötig (Forum Helveticum 1939a: 29).
- (4) **Geistige Landesverteidigung** verlangt Ueberzeugungstreue, den Einsatz des einzelnen als Persönlichkeit; sie darf nicht zum kollektiven Begriff werden wie die wirtschaftliche Landesverteidigung (Brüschweiler 1939: 2).

Außerdem tritt das Mehrwortlexem „Geistige Landesverteidigung“ in sehr vielen Fällen als Genetivattribut mit und ohne (un-)bestimmten Artikel auf. Beispieldhaft lässt sich das an einem Ausschnitt aus der Kollokationsliste von Lexemen vor „Geistiger Landesverteidigung“ und „der Geistigen Landesverteidigung“ darstellen (Tab. 1), die häufigsten Kombinationen sind: „Aufgaben (der) Geistigen/r Landesverteidigung“, „Fragen (der) Geistigen/r Landesverteidigung“, „im Sinne (der) Geistigen/r Landesverteidigung“, „wirklicher Geistiger Landesverteidigung“ und „in den Dienst (der) Geistigen/r Landesverteidigung“:

Tab. 1: Kollokationen von „Geistiger Landesverteidigung“ und „der Geistigen Landesverteidigung“.

Collocate	Rank	FreqLR	FreqL	FreqR	Range	Likelihood	Effect
aufgaben	1	17	17	0	10	87.401	4.002
fragen	2	14	14	0	9	73.951	3.64
sinne	3	14	14	0	7	73.231	3.637
ruf	4	6	6	0	4	48.672	2.434
wirklicher	5	4	4	0	4	40.053	1.995
dienst	6	7	7	0	3	38.855	2.583

Im heutigen Sprachgebrauch lässt sich dies (und auch die Dativkonstruktion „Ruf nach Geistiger Landesverteidigung“) eher in Zusammenhang mit fest etablierten Hochwertwörtern (z. B. „im Sinne der Nachhaltigkeit“) feststellen, was erneut für die zunehmende Festigkeit des Mehrwortlexems spricht. Im Diskurs der Geistigen Landesverteidigung wird immer wieder auf dieselbe verwiesen und deren Notwendigkeit mit dem weltpolitischen Geschehen begründet, so heißt es in der Kulturbotschaft, dass „die Gefahren der Zeit diesen Begriff [Geistige Landesverteidigung] geprägt hatten“ (Bundesrat 1938: 992). Impliziert wird dabei, dass die Inhalte und Ziele einer Geistigen Landesverteidigung schon vorher bestanden hätten, eine konkrete Benennung allerdings zuvor nicht notwendig gewesen, son-

dern erst durch das zeitgeschichtliche Geschehen erzwungen oder mindestens bedingt sei.

Vorangegangen wurde am Beispiel des Begriffes der ‚Geistigen Landesverteidigung‘ aufgezeigt, dass das heute in der schweizerischen Geschichte und im schweizerischen Sprachgebrauch fest verankerte Mehrwortlexem durch den institutionellen und staatlichen schweizerischen Sprachgebrauch im Diskurs der Geistigen Landesverteidigung in den 1930er und 1940er Jahren etabliert und gefestigt worden ist. Das häufige metasprachliche Thematisieren des Diskurses der Geistigen Landesverteidigung innerhalb des Diskurses selbst verdeutlicht außerdem, in welch hohem Maße er selbstreflexiv ist.

3.2 Thematisieren konstruktiver Wirkmacht

Wie eben aufgezeigt, wird das Konzept der ‚Geistigen Landesverteidigung‘ in wiederkehrenden metasprachlichen Auseinandersetzungen innerhalb des Diskurses besprochen, definiert und etabliert. Die Akteur:innen der Geistigen Landesverteidigung setzen sich aber nicht nur metasprachlich mit dem Konzept selbst auseinander, sondern thematisieren innerhalb des Diskurses zudem die konstruktive Wirkmacht von Sprache und arbeiten damit verbundene Vorstellungen aus. Dies wird im Folgenden beispielhaft anhand der Bezeichnungen „Kulturwerbung“, und „(Kultur-)Propaganda“ aufgezeigt.

In der Auseinandersetzung mit diesen Lexemen wird frequent auf das politische Zeitgeschehen verwiesen, aus dem heraus die Notwendigkeit einer Geistigen Landesverteidigung legitimiert wird:

- (1) Die **Kulturpropaganda entspricht einem Zeitbedürfnis**. Es gilt daher für sie ganz besonders, den richtigen Augenblick zu erfassen – womöglich der erste auf den Platz zu sein. Das dürfte uns freilich heute fast nicht mehr gelingen, nachdem die meisten Staaten uns bereits auf den verschiedensten Gebieten zuvorgekommen sind (Benziger 1938: 23).
- (2) Der Rundspruch ist **zur Zeit** eines der wichtigsten Mittel **für die Kulturwerbung** (Pro Helvetia 1944a: 14).
- (3) In **politisch bewegten Zeiten** ist jeder **Akt der Kulturwerbung** auch ein Akt der Politik (Pro Helvetia 1944b: 9).
- (4) Die **eigentliche Kulturwerbung** aber ist zurückgeblieben, und **es ist höchste Zeit**, nach dieser Richtung Versäumtes nachzuholen (Bundesrat 1938: 1010).

„Kulturpropaganda“ wird in Hinblick auf das politische Geschehen als ein allgemeines „Zeitbedürfnis“ beschrieben, das die Schweiz allerdings im Vergleich zu anderen Staaten spät realisiert habe (1). Deshalb wird dazu aufgerufen, die versäumte Kulturpropaganda so schnell wie möglich zu verwirklichen bzw. „nachzu-

holen“ (4). Die Vorstellung der konstruktiven Wirkmacht von Sprache lässt sich bspw. daran aufzeigen, dass „Kulturwerbung“ in Anbetracht der zeitgeschichtlichen politischen Umbrüche mit „Politik“ gleichgesetzt wird. Wenn jeder „Akt der Kulturwerbung“ zwangsläufig „Akt der Politik“ (3) ist, ist die sprachliche Realisierung von Kulturwerbung folglich politisch wirkmächtig. Das zeitgenössische schweizerische Verständnis von „Propaganda“ und „Kulturwerbung“ im Diskurs der Geistigen Landesverteidigung lässt sich anhand der statistisch frequentesten Kollokationen beider Substantiv im Vergleich nachvollziehen:

Tab. 2: Kollokationsliste des Substantivs „Propaganda“.

Kollokator	Log-Likelihood-Wert
ausländischer	73.226
abwehr	65.682
ausländische	59.359
deutschen	56.932
weltanschauung	53.677
nationalsozialistische	47.386
deutsche	45.505
wirkungsvolle	44.948
gerichteten	44.595

Tab. 3: Kollokationsliste des Substantivs „Kulturwerbung“.

Kollokator	Log-Likelihood-Wert
schweizerischer	43.965
schweizerischen	28.546
unsere	26.129
vorzügliche	22.104
auslands	20.952
uebertrag	20.060
eigene	17.355
schweizerische	14.643
geschickte	13.279

Aus diesen Kollokationslisten lassen sich politische Positionierungen herauslesen: der eher positiv („vorzüglich“, „geschickt“) konnotierte Ausdruck „Kulturwerbung“ (Tab. 3) bezieht sich fast ausschließlich auf die Schweiz („schweizerischer“, „schweizerischen“, „schweizerische“, „unsere“, „eigene“). Der eher negativ („Abwehr“) konnotierte Ausdruck „Propaganda“ (Tab. 2) hingegen bezieht sich ausschließlich auf

das Ausland („ausländischer“, „ausländische“), insbesondere aber auf das Deutsche Reich („deutschen“, „nationalsozialistische“, „deutsche“).¹⁰

In Zusammenhang damit wird im Forschungskorpus nicht nur die Unumgänglichkeit und Relevanz der eigenen, schweizerischen „Kulturwerbung“, sondern auch die gleichzeitige Notwendigkeit der Beobachtung, Überwachung und ggf. Unterbindung ausländischer „(Kultur-)Propaganda“ betont und begründet:

- (1) Endlich haben wir der Stiftung [Pro Helvetia] auch die Aufgabe zugeschrieben, die **ausländische Propaganda in der Schweiz und ihre Auswirkungen zu beobachten** und zu überwachen (Pro Helvetia 1943: 6).
- (2) Ein Schweizer Publizist [...] urteilte [...] das Wirken der deutschen Propaganda wie folgt: ‚Das Wirken der Propaganda zeigt ein ähnliches Bild wie die militärischen Ereignisse des Krieges. [...] Propaganda bedeutet dauernden Kriegszustand, sie ist total im eigentlichen Sinne des Wortes.‘ (Bundesrat 1946: 176–177)
- (3) Der Bericht des Bundesrates über die antidemokratischen Umrüste enthält über die **ausländische Propaganda in der Schweiz wesentliche Angaben**. [...] Dass dem so war, dass aber auch die **schweizerische Abwehr ausländischer Propaganda wirksam** gewesen ist, geht unter anderem aus Akten hervor [...] (Bundesrat 1946: 293).
- (4) So prägte die **nationalsozialistische Propaganda** das Schlagwort von der „Volks- und Gesinnungsneutralität“ in der Absicht, unter dieser **Tarnung die Öffentliche Meinung der Schweiz den Wünschen des Dritten Reiches gefügig zu machen** ([Anonym.] 1940: 9).

Im Diskurs der Geistigen Landesverteidigung wird in der sogenannten „Kulturbotschaft“ 1938 die Kulturstiftung *Pro Helvetia* gegründet, der u. a. die Aufgabe der Überwachung ausländischer Propaganda zugeschrieben wird (1). Dabei stuft man die potenzielle konstruktive Wirkmacht ausländischer Propaganda als so gefährlich ein, dass Propaganda metaphorisch mit den militärischen Kriegsgeschehnissen (2) gleichsetzt wird. Im Forschungskorpus zeigt sich, dass in Zusammenhang mit ausländischer Propaganda dabei häufig von „Abwehr“ und kaum von „Verteidigung“ gesprochen wird:

- (1) Von dritter Seite wurde einer **Abwehraktion gegen ausgesprochene ausländische Propaganda-Zeitschriften**, wie die illustrierten ‚Signale‘ und ‚Tempo‘ gerufen (Häberlin 1940: 5).
- (2) Unsere **Abwehr gegen die fremde Propaganda** ist dann am wirksamsten, wenn wir sie nicht politisch bedingt sein lassen (Ballmer 1939, 6).

¹⁰ Die eidgenössische Regierung stufte zahlreiche Maßnahmen als „ausländische Propaganda“ ein, die aus schweizerischer Perspektive darauf abzielten, die öffentliche Meinung zu beeinflussen und ausländische, insbesondere nationalsozialistische Ideologien sowie Desinformationen zu verbreiten, die bspw. „typisch schweizerische Werte“ wie die Neutralität in Frage stellen konnten. Dazu gehörten vor allem ausländische Medienberichte, politische Äußerungen und kulturelle Produkte wie Filme, Bücher und Radiosendungen.

- (3) Zur ‚Propaganda‘ gehört auch die wirkungsvolle Organisation der **Abwehr fremder Propaganda** durch genaue Kenntnis ihrer Methoden, durch Aufklärung und Richtigstellungen gefährliche Illusion, anzunehmen, ein kleiner Staat könne es sich **heute** leisten, auf das Mittel der **Propaganda** zu verzichten ([Anonym.] 1938: 167).
- (4) [...] wie stark das **Ausland** bei uns **offen oder versteckt Kulturpropaganda** treibt und die Forderung erhob, daß wir **Schweizer** unser Licht nicht unter den Scheffel stellen, daß wir diese **Propaganda abwehren** und durch einen Kampf ums Positive das eigene Schaffen fördern sollen (Der Bund 1938: 3).
- (5) In der N.H.G.-Gruppe [Neue Helvetische Gesellschaft] Zürich, wurde eine Anregung gemacht für die **Abwehr ausländischer Propaganda** in der Presse, und um durch Agenten gegen die Spionagetätigkeit eine zentrale Stelle zu schaffen (Forum Helveticum 1938: 4).

Der Abwehr ausländischer Propaganda wird große Relevanz beigemessen. Auffällig ist in Beleg (3), dass „Propaganda“ in Bezug auf die Schweiz in Anführungszeichen gesetzt wird, nicht aber in Bezug auf das Ausland, was impliziert, dass es sich aus schweizerischer Perspektive im schweizerischen Kontext nicht um „Propaganda“ im eigentlichen (negativ konnotierten) Wortsinn handele. Zudem wird hier zur konstruktiven Umsetzung schweizerischer Propagandatätigkeit aufgerufen, wenn es heißt, „ein kleiner Staat“ wie die Schweiz könne in Anbetracht des zeitpolitischen Geschehens unmöglich „auf das Mittel der Propaganda verzichten“ (3).

Die Untersuchung der Verwendung der Bezeichnungen „Kulturwerbung“ und „Propaganda“ im Forschungskorpus zeigt auf, dass im Diskurs der Geistigen Landesverteidigung aktiv an den Vorstellungen über konstruktive Wirkmacht gearbeitet wird, es also einen Metadiskurs über die konstruktive Kraft (politischen) Sprachgebrauchs bzw. des Diskurses gibt, indem die Auswirkungen ausländischer Propaganda und die Notwendigkeit der Abwehr bei gleichzeitiger Stärkung schweizerischer Kulturwerbung erläutert und begründet werden. Argumentiert wird dabei, dass (das Wissen um) die kulturell konstruktive Wirkmacht von Sprache selbst ein diskursiver Effekt ist, der sich im Diskurs widerspiegelt.

3.3 Identitätskonstruktion

Ein weiterer wichtiger kultureller Effekt des Diskurses der Geistigen Landesverteidigung besteht in der Herausbildung und Stärkung einer gemeinsamen schweizerischen Identität. Als Beispiele dafür ließen sich etliche sprachliche Muster nennen, so bspw. die Betonung der Andersartigkeit der Schweiz in Hinblick auf konkrete Faktoren (Neutralität, Schweiz als *Willensnation* etc.), die wiederkehrende Aussage, dass die Schweiz durch „Einheit in der Vielfalt“ gekennzeichnet sei, die sich in verschiedenen Facetten (Mehrsprachigkeit, Kulturreiche, Literatur etc.) widerspiegeln oder die Identitätskonstruktion über den Definitionsversuch des Eigenen bei gleich-

zeitig als notwendig empfundener Abgrenzung vom Fremden, nach Dietrich Busse (2003: 29–30) die „diskurssemantische Grundfigur“ des „Eigenen und des Fremden“. Der gemeinsame Feind wird hierbei oft präziser und ausführlicher dargestellt als das „typisch Schweizerische“, dessen Beschaffenheit scheinbar durch einen impliziten Konsens als selbstverständlich vorausgesetzt wird.

Im Folgenden wird beispielhaft dargelegt, wie staatliche Institutionen und Akteur:innen im Diskurs der Geistigen Landesverteidigung unter serieller Verwendung bestimmter sprachlicher Mittel zu einer gemeinsamen schweizerischen Identität, die es zu verteidigen gelte, beizutragen versuchten. Aufgezeigt wird dies am Beispiel von Frage-Antwort-Sequenzen, der Kombination semantisch gegensätzlicher Lexeme, der Verwendung von Personalpronomina der ersten Person Plural, Kollokationen und Metaphern.¹¹

3.3.1 Frage-Antwort-Sequenzen

Das „typisch Schweizerische“ bzw. die schweizerische Eigenart und damit das Fundament für die schweizerische Identität wird im verwendeten Hauptkorpus vielfach anhand von Frage-Antwort-Sequenzen und rhetorischen Fragen aufgezeigt, so heißt es in der Kulturbotschaft:

Welches sind nun aber die Konstanten, die bleibenden Linien, die das Geistige Antlitz unseres Landes und die Eigenart unseres staatlichen Wesens bestimmen?

Wir nennen deren drei, denen wir wesentliche Bedeutung beimessen: Zugehörigkeit unseres Landes zu drei grossen Geistigen Lebensräumen des Abendlandes und Zusammenfassung des Geistigen dieser drei Lebensräume in einen gemeinsamen Lebensraum; Bündische Gemeinschaft; Eigenart und Eigenwert der eidgenössischen Demokratie; Ehrfurcht vor der Würde und Freiheit des Menschen. (Bundesrat 1938: 998)

Auffällig in der Fragestellung ist die Betonung von Konstanz und damit das Berufen auf Traditionen, die die schweizerische „Eigenart unseres [des schweizerischen] staatlichen Wesens“ schon seit jeher bestimmen würden. Die Antwort auf die Frage ist recht knapp und unspezifisch gehalten, aber klar gesellschaftlich-

¹¹ Die folgenden Beispiele vermitteln womöglich den Eindruck, dass das „typisch Schweizerische“ homogen identitätsstiftend sei. Das ist dadurch zu erklären, dass der Versuch, eine nationale Identität zu schaffen, notwendigerweise eine gewisse Homogenisierung implizieren kann, die der realen Pluralität der Schweiz nur bedingt gerecht wird. Die hier analysierten Diskursstrategien sollen weniger die Konstruktion oder gar Existenz einer kohärenten, monolithischen Identität voraussetzen, sondern vielmehr zeigen, wie sprachliche Mittel eingesetzt wurden, um eine solche fiktive Identität zu konstruieren.

kulturell-politisch orientiert, indem sie bspw. die „Geistigen Lebensräume“, die „Zusammenfassung des Geistigen“, die „eidgenössische Demokratie“ und die „Ehrfurcht vor der Würde und Freiheit des Menschen“ hervorhebt. Ebenso als Frage-Antwort-Sequenz strukturiert ist das folgende Beispiel aus dem Protokoll der Veranstalter der Schweizerischen Landesausstellung:

Man fühlte sich immer wieder unter bangem Druck, wenn man die massive Zusammenbalzung nationalpropagandistischer Dinge an ausländischen Ausstellungen gewahrte. Man frug sich: **Was haben wir in der Schweiz dem entgegenzusetzen?**

Das Bestreben der Leitung der LA [Landesausstellung] ist gut [...]. Ich freue mich auf den Tag, an dem ich meine Kinder durch die Abteilung HEIMAT und VOLK führen und ihnen zeigen darf, wie reich und vielgestaltig die Schweiz ist und wie viele bedeutende Persönlichkeiten sie hervorgebracht hat. (Schweizerische Landesausstellung 1938: 8)

Hier wird explizit auf ausländische Propaganda verwiesen und die Notwendigkeit einer Abgrenzung der Schweiz hervorgehoben, dabei liegt erneut ein Fokus auf der schweizerischen „reichen und vielgestaltigen“ Diversität als große Stärke.

Im Namen der Radiokulturkommission des Forum Helveticum stellt auch Paul Lang die Frage nach dem Wesen der Schweiz und antwortet umgehend selbst:

Was ist das Wesen der Schweiz?

Diese lässt sich nur durch eine Reihe von Abgrenzungen beantworten. Es gilt, unserm Volk genau bewusst zu machen, was ihm gemeinsam ist mit seinen Nachbarn, und was es von ihnen trennt. Gemeinsam haben sowohl deutschsprechende als französischsprechende als italienischsprechende Schweizer mit den Untertanen ihrer Nachbarstaaten: 1. Die offizielle Sprache [...] 2. Die Geistesgeschichte [...] 3. Die Kunst.

Aber gemeinsam mit den andern Eidgenossen haben sie bedeutend mehr, nämlich: 1. Den Lebens- und Wirtschaftsraum [...] 2. Die Armee [...] 3. Die Geschichte [...] 8. Die Liebe zur angestammten lebendigen mundartlichen Muttersprache (einige Teile des Welschlands ausgenommen). (Forum Helveticum 1939b: 1)

Die einleitende Frage ist kurz und prägnant, dass es ein eigenes „Wesen der Schweiz“ gibt, wird schlichtweg als Konsens vorausgesetzt. Die Antwort beginnt mit einer Reihe von Abgrenzungen, entgegengestellt werden diesen anschließend fast dreifach so viele Gemeinsamkeiten der schweizerischen Bevölkerung untereinander. Die schweizerischen Bürger:innen werden dabei diskurstypisch „Eidgenossen“ genannt – eine Bezeichnung, die die Einwohner:innen keiner anderen Nation meinen kann und zum schweizerischen National- und gleichzeitig Einzigartigkeitsgefühl beiträgt. Die hier aufgelisteten Besonderheiten sind wenig spezifisch und kaum distinkтив, fast alle genannten Punkte ließen sich ebenso auf be-

liebige andere Länder übertragen. Das Beispiel zeigt nicht nur die Konstruktion einer schweizerischen Identität, sondern auch deren nachdrücklich positive Bewertung, insbesondere in Abgrenzung zu anderen Staaten und Kulturkreisen zur Zeit des Zweiten Weltkrieges.

3.3.2 Kombinationen semantisch gegensätzlicher Lexeme

Ein Merkmal, dass der Schweiz bzw. ihrem ‚Wesen‘ in der Selbstzuschreibung immer wieder als typisch zugeordnet wird, ist eine besondere Vielfalt. Dies geschieht häufig unter Nutzung der Kombination der Lexeme „Einheit“ und „Vielfalt“, deren Semantik zunächst unvereinbar erscheint. Diese Beobachtung lässt sich an etlichen Stellen des Forschungskorpus belegen, beispielhaft an folgenden Zitaten:

- (1) Die Existenz der Schweiz steht und fällt damit, daß ihre Mannigfaltigkeit durch ein Geistiges, kulturelles und politisches Band eigener Prägung erhalten und zusammengehalten wird, und daß die Welt diese **Einheit in der Mannigfaltigkeit** anerkennt und respektiert (Ein Akademiker 1938: 168).
- (2) Es ist mir auch noch die Bezeichnung ‚Stiftung Schweizerische Kulturgemeinschaft‘ eingefallen. Das Wort ‚Gemeinschaft‘ würde **die Mannigfaltigkeit in der Einheit** irgendwie zum Ausdruck bringen (Eidgenössisches Departement des Innern 1938: 4).
- (3) Die vielgestaltige Schweiz, dieses einzigartige Phänomen einer verwirrenden Verschiedenartigkeit, ja **Gegensätzlichkeit in der Einheit**, hat sich spontan auf ihre eidgenössische Berufung besonnen (Hürlimann 1939: 5).
- (4) Dann werden wir sehen, wie organisch, wie selbstverständlich und ungezwungen die **Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit** des schweizerischen Kulturschaffens sich zu einer **kraft- und eindrucksvollen Einheit** zusammenfügt (Pressedienst der Schweizerischen Landesausstellung 1939: 3).
- (5) Die Feier sollte in betonter Einfachheit des Programms, aber darum desto eindringlicher die Freiheit und Wehrhaftigkeit, die **Einheit in der Vielfalt**, die Opferbereitschaft und den Durchhaltewillen [...] (Reichlin 1942: 19).
- (6) **Einheit und Vielgestalt**
Vier Nationen, fünfundzwanzig selbständige kleine Volksstaaten, die Kantone, sind miteinander verbunden zu den vereinigten Staaten der schweizerischen Eidgenossenschaft (Eberle 1942: 77).

Die schweizerische „Einheit in der Vielfalt“ wird als „typisch Schweizerisch“ hervorgehoben und hat eine identitätsstiftende Funktion. Dies lässt sich auch daran aufzeigen, dass die schweizerische Einheit ausdrücklich anders zusammengesetzt ist als die Einheit anderer Staaten. So wird ihre Besonderheit häufig in direktem Kontrast mit negativ konnotierter Einheitlichkeit erläutert, konkret z. B. mit dem Ausdruck der „Gleichschaltung“, der im Kontext der 1930er und 1940er Jahre abwertend auf das Deutsche Reich Bezug nimmt. Die Betonung der Stärke der

schweizerischen Diversität und ihrer Relevanz für die schweizerische Identität lässt sich unter anderem an der negativen Konnotation der *Gleichschaltung* beobachten. Diese beschreibt ebenfalls eine Form der staatlichen Einheit, doch setzt sich diese grundlegend anders zusammen als diejenige, die im schweizerischen Kontext propagiert wird. Im Gesamtkorpus wird die Bezeichnung (das Substantiv „Gleichschaltung“ und das Verb „gleichschalten“) insgesamt 53-mal explizit erwähnt, fast ausschließlich in negativer Konnotation und mit dem Verweis, es gelte die vielfältige Schweiz vor einer solchen zentralisierten Gleichschaltung zu schützen, wie die folgenden Zitate exemplarisch veranschaulichen:

- (1) Mit dem Tage, da unsere Pressefreiheit unterbunden und eine **Unterdrückung oder zwangswise Gleichschaltung** unserer Presse eintreten würde, wäre es mit unserer Demokratie vorbei (Bundesrat 1946: 117).
- (2) Der stärkste **Wall gegen Geistige Gleichschaltung**, der stärkste **Schutz für die Erhaltung Geistiger Schweizer-Eigenart** liegt im **föderalistischen** Aufbau unseres Staates (Bundesrat 1938: 999).
- (3) Die schweizerische Kultur soll **nicht zentralisiert** und **nicht gleichgeschaltet**, sie soll in ihrem Wachstum gefördert werden, wo immer sie zum Wohl der Allgemeinheit blüht (Eidgenössisches Departement des Innern 1943: 1).
- (4) Wir schützen die Gemeindeautonomie, den **Föderalismus**, die kulturelle Eigenart, die bei einem ‚Abholzen‘ dieser Presse der **Gefahr weitgehender Gleichschaltung** ausgesetzt werden musste (Nationalrat Gut zitiert nach Bundesrat 1941: 414).

Mit der starken Hervorhebung der schweizerischen „Einheit in der Vielfalt“ und der Betonung derselben als schweizerisches Alleinstellungsmerkmal versuchten die Akteur:innen der Geistigen Landesverteidigung zur Konstruktion einer schweizerischen Identität beizutragen, die sich nachdrücklich auf ihre Diversität beruft und diese als besondere Stärke versteht. Dies sollte den Zusammenhalt in der Schweiz während der bedrohlichen zeitpolitischen Umstände stärken und verhindern, dass sich die unterschiedlichen Kulturreiche der Schweiz aufgrund kultureller Gemeinsamkeiten den Nachbarländern zuwenden.

Das Beispiel der schweizerischen Identitätskonstruktion im Rahmen des Diskurses der Geistigen Landesverteidigung zeigt die kulturell konstruktive Wirkmacht von Diskursen auf, indem anhand unterschiedlicher sprachlicher Muster veranschaulicht wurde, wie staatliche Institutionen und Akteur:innen versuchten, in Zeiten des Umbruchs eine schweizerische Identität zu konstruieren und nachhaltig zu festigen.

3.3.3 Personalpronomen der ersten Person Plural

Die häufige Verwendung des Personalpronomens der ersten Person Plural ist im gesamten Forschungskorpus zu beobachten:

Tab. 4: Auszug aus der Wortfrequenzliste des gesamten Forschungskorpus.

Type	Rank	Freq	Range
als	29	4087	243
wird	30	4077	244
wir	31	4010	215
zur	32	3980	256
schweiz	33	3892	220

Type	Rank	Freq	Range
nach	55	2276	228
schweizerischen	56	2276	210
uns	57	2244	208
noch	58	2238	209
so	59	2225	210

Das Forschungskorpus verzeichnet insgesamt 84207 Types, sortiert man diese nach Häufigkeit, finden sich die Lexeme „wir“ und „uns“ an den Stellen 31 und 57 wieder (vgl. Tab. 4). Pronomen der ersten Person Plural sind also überaus frequent, zumal die unterschiedlichen Realisierungen des Lexems „uns“ in dieser Darstellung nicht mit einbezogen werden.

Häufig bezieht sich das Personalpronomen der ersten Person Plural auf die gesamte schweizerische Bevölkerung, evoziert damit ein Gemeinschaftsgefühl und trägt zur schweizerischen Identitätskonstruktion bei. Auch wenn nicht immer eindeutig ist, ob sich „wir“ oder „uns“ auf eine bestimmte sprechende Gruppe, den Regierungsapparat oder die gesamte Schweizer Bevölkerung bezieht, so sind doch Verwendungsweisen wie die folgenden typisch, in denen dies eindeutig der Fall ist:

- (1) Was **wir** seit dem Krieg durchmachen, ist nicht mehr blass eine Kette von Revolutionen. Was **wir** heute erleben, ist nichts anderes als eine grosse europäische Revolution, Umwälzung und Umbildung, eine Transformation des Abendlandes. Das furchtbare Erlebnis des Krieges blieb **unserem Lande** erspart (Etter 1937: 3).
- (2) Das Wesentliche **unserer Abwehr** gegen unschweizerisches Gedankengut erblicken **wir** vielmehr in der positiven Besinnung auf die Geistigen Grundlagen **unserer**

schweizerischen Eigenart, unseres schweizerischen Wesens und unseres schweizerischen Staates [...] (Bundesrat 1938: 996).

- (3) **Unsere Verteidigung** darf sich nicht allein auf der Ebene des Politischen bewegen; wir müssen uns vielmehr darauf stützen, dass die Schweiz die Inkarnation einer grossen Idee ist. Deshalb muss **unsere Verteidigung** im Geistigen, in der schöpferischen Tat und ihrer Förderung liegen. Wenn wir die nötige Kraft und den festen Glauben an die Kraft des schweizerischen Geistes besitzen, dann haben wir nichts zu befürchten (Nationalrat 1939: 5).
- (4) Es kommt heute wieder darauf an, dass wir gewisse Begriffe, die sich in Ausland über die Schweiz einzubürgern drohen, korrigieren. Wir dürfen in Zukunft nicht mehr als Partikularisten, als Materialisten oder gar als Moralisten ohne Befugnis angesehen werden. Wir können es auch nicht annehmen, dass man uns als eine Art von „Hirtenknaben“ bezeichnet [...] (Benziger 1939: 8).
- (5) Sie [die schweizerische Landesausstellung] wendet ihr Antlitz nur dazu rückwärts, damit wir uns der Zeugungskraft schweizerischen Geistes bewusst werden. Diese Zeugungskraft, dieser Wille zu irdischer Unsterblichkeit leben in **unserem Volke** weiter (Etter 1939c: 47).

3.3.4 Kollokationen

Der Versuch schweizerischer Identitätskonstruktion lässt sich auch mithilfe unterschiedlicher Kollokationsmuster nachvollziehen, im Folgenden erfolgt dies anhand des anschaulichen Beispiels einer Gegenüberstellung der Kollokationen mit den Adjektiven „schweizerisch“ und „ausländisch“. Zum direkten Vergleich hätte man auch das Lexem „unschweizerisch“ heranziehen können: Das Lexem ist nach 1933 deutlich häufiger in Textdokumenten feststellbar als vorher und scheint zur Zeit der Geistigen Landesverteidigung geprägt worden zu sein, allerdings lässt es sich im Forschungskorpus nur 28-mal belegen und ist deshalb für diesen Vergleich weniger gut geeignet als das Adjektiv „ausländisch“.¹² Die statistisch signifikantesten Substantiv-Adjektiv-Kollokationen, bei denen die Begriffe in direkter Verbindung, also ohne Zwischenwörter, stehen, sind die folgenden:

Anhand der aufgezeigten Kollokationen lässt sich veranschaulichen, wie die Konstruktion schweizerischer Identität durch staatliche Instanzen ausgerichtet war: Alle Substantiv-Adjektiv-Kollokationen mit dem Adjektiv „schweizerisch“

¹² Diese Beobachtung lässt sich nicht auf Grundlage meines Forschungskorpus belegen, da es lediglich den Zeitraum 1933–1945 umfasst. Im sehr umfangreichen archivischen Onlineangebot der ETH-Zürich *e-periodica* aber kommt das Lexem „unschweizerisch“ zwischen 1831 und 1931 224-mal vor, deutlich häufiger allerdings im sehr viel kürzeren Zeitraum von 1931 bis 1951 (388-mal). Im mit dem ersten Zeitraum nahezu vergleichbaren zeitlichen Abstand von 1931 bis 2021 lässt sich der Begriff hier sogar 1579-mal belegen.

Tab. 5: Kollokationen mit dem Adjektiv „schweizerisch“.

Kollokator	Log-Likelihood-Wert
filmkammer	738.464
kulturwahrung	577.656
eidgenossenschaft	445.944
geistes	435.478
presse	385.235
zeitungen	381.368
kunstgeschichte	362.057
neutralität	352.602
kultur	300.342
filmwochenschau	295.631

Tab. 6: Kollokationen mit dem Adjektiv „ausländisch“.

Kollokator	Log-Likelihood-Wert
propaganda	268.237
einflüsse	141.477
zeitungen	125.679
journalisten	105.808
wochenschauen	104.069
sender	82.250
studenten	78.084
kulturpropaganda	75.452
einflüssen	66.966
lehrmittel	65.762

(Tab. 5) lassen sich in zwei semantische Felder unterordnen: *Politik und Schweizerische Eigenart* („Eidgenossenschaft“ und „Neutralität“) sowie *Kultur* („Filmkammer“, „Kulturwahrung“, „Geistes“, „Presse“, „Zeitungen“, „Kunstgeschichte“, „Kultur“, „Filmwochenschau“). Ähnlich verhält es sich mit den Kollokationen des Adjektivs „ausländisch“ (Tab. 6), es handelt sich um Ausdrücke aus dem Bereich der *Politik* („Propaganda“) sowie *Kultur und Bildung* („Zeitungen“, „Journalisten“, „Wochenschauen“, „Sender“, „Studenten“, „Kulturpropaganda“, „Lehrmittel“) sowie das Wort „Einfluss“ bzw. im Plural „Einflüsse“, das sich je nach Kontext auch auf die genannten semantischen Felder beziehen kann.

Der hohe Stellenwert der Kultur lässt sich daran festmachen, dass fast alle Begriffe in Tab. 5 und Tab. 6 sich diesem semantischen Feld zuordnen lassen, „Presse“ und „Zeitungen“ kommen in beiden Kollokationslisten vor. Wie oben be-

reits aufgezeigt, ist auch hier der Kontrast von „schweizerischer Kulturwahrung“ und „ausländischer Propaganda“ bzw. „Kulturpropaganda“ auffällig. Aus schweizerischer Perspektive ist „Kulturwahrung“ positiv konnotiert, weil sie zur Stärkung der schweizerischen Identität beiträgt. Im Kontrast dazu steht der negativ konnotierte Ausdruck „Kulturpropaganda“, der sehr frequent in Verbindung mit dem Adjektiv „ausländisch“ verwendet wird. Die gegenübergestellten Bezeichnungen „Kulturwahrung“ und „Kulturpropaganda“ unterscheiden sich semantisch aber nicht nur durch positive oder negative Konnotationen, denn im schweizerischen Kontext gäbe es auch den positiv konnotierten ähnlichen Ausdruck der schweizerischen „Kulturwerbung“ (20-mal als Kollokation mit dem Adjektiv „schweizerisch“). Diesem wird hier aber offenbar die „Wahrung“ der Kultur vorgezogen, während Kultur im ausländischen Kontext aus schweizerischer Perspektive nicht „gewahrt“, sondern vielmehr „propagiert“ wird, was es zu verhindern gelte. Eine große Rolle scheint in Verbindung mit dem Ausland auch der „Einfluss“ zu haben, der in Tab. 5, der Kollokationsliste mit dem Adjektiv „schweizerisch“, nicht vorkommt, jedoch in Singular- und Pluralform in Tab. 6. Allerdings geht aus der reinen Kollokationsliste nicht hervor, ob damit ein möglicher Einfluss der Schweiz auf das Ausland oder die umgekehrte Möglichkeit gemeint ist.

Betrachtet man nun die Zuschreibungen aus dem politischen Feld, so lässt sich beobachten, dass die statistisch frequenteste Kollokation mit dem Adjektiv „ausländisch“ negativ konnotiert ist („Propaganda“). Im Gegensatz dazu stehen die Kollokationen mit dem Adjektiv „schweizerisch“, die positiv oder neutral konnotiert sind („Neutralität“ und „Eidgenossenschaft“) und sich auf einen ausschließlich schweizerischen Kontext beziehen. So kann der Ausdruck „Eidgenossenschaft“ in jedem Szenario nur die Schweiz bezeichnen, trotzdem wird ihm pleonastisch offenbar in vielen Fällen das verstärkende Adjektiv „schweizerisch“ vorangestellt. Die hier aufgeführten Kollokationen mit dem Adjektiv „schweizerisch“ sind in hohem Maße identitätsstiftend, sie beziehen sich auf als typisch betrachtete schweizerische Werte und Traditionen, wobei ebenfalls frequent von einer nicht zwangsläufig näher spezifizierten „schweizerischen Eigenart“ gesprochen wird.

3.3.5 Metaphern

Auch Metaphern werden im Diskurs der Geistigen Landesverteidigung zur Identitätskonstruktion verwendet, besonders häufig sind Metaphern aus dem Bereich der Biologie oder des Militärs. Im Folgenden wird diese Beobachtung anhand einiger Metaphern aus dem Bereich der Biologie bzw. konkreter der Geburt veranschaulicht:

- (1) Der Staat, von neuen Ideen getragen und geformt, hat die Kultur sich untergeordnet und sie in den Dienst jener Ideen gestellt, die **eine neue Staatsauffassung geboren** haben [...] (Bundesrat 1938: 994).
- (2) Der schweizerische Staatsgedanke ist nicht aus der Rasse, nicht aus dem Fleisch, er ist **aus dem Geist geboren**. Es ist doch etwas Grossartiges, etwas Monumentales, dass um den Gotthard, den Berg der Scheidung und den Pass der Verbindung, eine gewaltig grosse Idee **ihre Menschwerdung, ihre Staatwerdung** feiern durfte [...] (Bundesrat 1938: 999).
- (3) Unser **Staat ist geboren** aus der Zeugungskraft des eidgenössischen Gedankens [...] (Etter 1939a: 14).
- (4) Ein Bekenntnis zur übersprachlichen nationalen **Einheit unseres Landes, geboren aus der Gemeinschaft des Willens zur Freiheit** [...] (Etter 1939b: 37).
- (5) Umschlossen vom Kreis des um alles mitwissenden Volkes ersteht die Historie von der **Geburt unserer Freiheit** aus der schicksalverbundenen Einigkeit und dem unbeugsamen Willen unserer Vorfäder [...] (Hilber 1942: 136).

All diese Geburtsmetaphern beziehen sich auf die Staatwerdung der Schweiz. „Geboren“ wird der Staat, die neue Staatsauffassung, der Staatsgedanke, die Einheit des Landes und die Freiheit des schweizerischen Volkes. Zudem „feiert“ im dritten Zitat, das aus der Kulturbotschaft stammt, eine „gewaltig grosse Idee ihre Menschwerdung, ihre Staatwerdung“. Hier lässt sich eine Anspielung auf das Deutsche Reich interpretieren, denn anders als im Deutschen Reich legitimiere sich die schweizerische Identität metaphorisch nicht auf Grundlage von „Fleisch“ oder „Rasse“, sondern sei „aus dem Geist geboren“. Aus einer solchen Auffassung lässt sich schlussfolgern, dass eine Zugehörigkeit zur eidgenössischen Bevölkerung nicht qua Geburt vorbestimmt sei, sondern ein Aus- und Beitritt zur schweizerischen Gemeinschaft ausschließlich von Werten und Überzeugungen abhänge. Anthropomorphisierend impliziert die Geburtsmetapher, dass die Schweiz ein Lebewesen sei, das klar identifizierbar, abgrenzbar und vor allem lebendig ist. Die Abgrenzung nach Außen bei gleichzeitigem Zusammenhalt nach Innen wird zusätzlich deutlich durch die ebenfalls metaphorische Antithese „Berg der Scheidung“ und „Pass der Verbindung“ (2). Einen Berg gilt es mühsam zu überqueren,

er markiert die Abgrenzung vom Fremden.¹³ Ein Pass hingegen ist ein Übergang, der eigens dazu errichtet wird, eine Verbindung auf einem ansonsten beschwerlichen Weg zu schaffen. In diesem recht kurzen Zitat sind besonders Geburtsmetaphern auffällig präsent („aus dem Geist geboren“, „Menschwerdung“, „Staatwerdung“), sie heben die gemeinsame schweizerische Identität nicht nur als sehr positiv hervor, sondern legitimieren diese gleichzeitig sprachlich als gleichsam naturgegeben.

4 Fazit

Die germanistische Diskurslinguistik beruft sich auf ein Diskursverständnis nach Foucault und bedient sich eines konstruktivistischen Sprachverständnisses, traditionell wird meist auf die althergebrachten großen Schulen, Gruppen und Ansätze (Heidelberger/Mannheimer Gruppe, Düsseldorfer Schule, Wiener Kritische Diskursanalyse, Duisburger Diskursforschungsgruppe etc.) verwiesen, doch ist diese Einteilung kaum noch zeitgemäß. Die unterschiedlichen Ansätze haben sich einander in vielerlei Hinsicht angenähert und sind zudem durch eine Konvergenz neuerer Ansätze erweitert worden, die in den althergebrachten Einordnungen meist keinen Platz mehr finden.

Auch die neuere Forschungsperspektive der linguistischen Kulturanalyse geht von einem konstruktivistischen Sprachverständnis aus und ergänzt die Diskursanalyse (und andere linguistische Teilbereiche) um eine spezifisch kulturberezzogene Perspektive. Im Unterschied zur Diskurslinguistik beschäftigt sich die Kulturlinguistik allerdings nicht ausschließlich mit Diskursen. Dennoch können sie ein wichtiger Bestandteil kulturanalytischer Untersuchungen sein, weil Diskurse Aufschluss über gesellschaftliche und kulturelle Dynamiken bzw. Muster geben und diese zugleich konstituieren. Die Kulturlinguistik untersucht die kulturelle Signifikanz von Sprache und Sprachgebrauch und versteht Diskurse als kulturell wirkmächtig. Auch die diversen Ansätze der Diskursanalyse gehen von einer konstruktiven Wirkkraft von Diskursen aus und sprechen ihnen dabei mitunter verschiedene kulturelle Wirkungsweisen zu bzw. bewerten diese unterschiedlich. Je

¹³ Das „Fremde“ sowie die notwendige Abgrenzung von diesem wird im untersuchten Forschungskorpus an mehreren Stellen präzisiert und erscheint in diesem 343-mal. Die häufigsten Kollokationen sind dabei „Propaganda“, „Staaten“, „Einflüsse“, „Einnischung“ und „politisch“, was auf eine primär politische Auseinandersetzung hinweist. Das „Fremde“ wird vor allem als Bedrohung durch totalitäre Regime wie das nationalsozialistische Deutsche Reich und das faschistische Italien gedeutet, die als Gefährdung der schweizerischen Neutralität, Souveränität und pluralistischen Identität wahrgenommen wurden.

nach Perspektive können Diskurse bspw. als Spiegel gesellschaftlich-kultureller Werte und Normen verstanden werden oder Wissen und Bedeutungen in sozialen Kontexten aushandeln. Sie können aber auch in einem gesellschaftlich-politischen Kontext kulturell wirksamäßig sein, Machtstrukturen sowie soziale Hierarchien konstituieren, legitimieren und aufrechterhalten oder auch als Instrumente sozialen Wandels zur Mobilisierung sozialer Bewegungen beitragen.

In diesem Beitrag wurde versucht, die kulturelle Wirkmacht von Diskursen am Beispiel des Diskurses der schweizerischen sogenannten ‚Geistigen Landesverteidigung‘ in den 1930er und 1940er Jahren aufzuzeigen. Argumentiert wurde dabei mit der Bildung des Konzeptes der ‚Geistigen Landesverteidigung‘, der Thematisierung konstruktiver Wirkmacht innerhalb des Diskurses sowie dem staatlichen Versuch der Konstruktion einer schweizerischen Identität. Zunächst wurde aufgezeigt, dass das heute in der schweizerischen Geschichte und im schweizerischen Sprachgebrauch fest verankerte Mehrwortlexem *Geistige Landesverteidigung* erst durch den institutionellen und staatlichen schweizerischen Sprachgebrauch im Diskurs der Geistigen Landesverteidigung in den 1930er und 1940er Jahren herausgebildet und gefestigt worden ist. An anderer Stelle wurde veranschaulicht, wie staatliche Institutionen und Akteur:innen im Diskurs der Geistigen Landesverteidigung versuchten, zu einer gemeinsamen schweizerischen Identität beizutragen, die es vom Nicht-Schweizerischen abzugrenzen und zu verteidigen gelte. Darüber hinaus wurde anhand der metasprachlichen Selbstreflexion innerhalb des Diskurses demonstriert, inwiefern dieser in seinem eigenen Rahmen besprochen, definiert und etabliert worden ist. Ferner weist das dargelegte Beispiel der Thematisierung von *Kulturwerbung* und *Propaganda* darauf hin, dass (politischem) Sprachgebrauch konstruktive Wirkmacht zugesprochen wurde. Im Diskurs der Geistigen Landesverteidigung selbst wurde also an den Vorstellungen über die Wirkkraft von Diskursen gearbeitet. Hierbei gab es einen Metadiskurs über die konstruktive Leistung von Diskursen, der gerade darin bestand, die Vorstellung zu verbreiten, dass Diskurse konstruktiv sein können. (Das Wissen um) die kulturell konstruktive Wirkmacht von Sprache selbst ist folglich ein diskursiver Effekt, der sich im Diskurs widerspiegelt.

5 Quellen

- Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (Hrsg.) (1926): *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*. Bd. 3: Egolf-Güttingen. Neuenburg: Administration des Historisch-Biographischen Lexikons der Schweiz.
[Anonym.] (1938): *Für die Geistige Landesverteidigung*. In: Schweizer Radiozeitung 15(13), 02.04. Bundesarchiv Bern E 2001D 1000/1553 Bd. 253.

- [Anonym.] (1940): *Sieben Jahre deutscher Presskrieg gegen die Schweiz*. Bundesarchiv Bern E 3800 1979/172 Bd. 3, Nr. 38.
- Ballmer, Karl (1939): Geistige Landesverteidigung? In: *Luzerner Entscheidung*, 15.01. Bundesarchiv Bern E 2001D 1000/1553 Bd. 253.
- Benziger, Charles (1938): *Beiträge zur Organisation der Schweizerischen Kulturpropaganda*, 01.03. Bundesarchiv Bern E 2001D 1000/1553 Bd. 253.
- Bundesrat (1938): Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung im Dezember 1938. In: *Bundesblatt* 90 (50), 985–1035.
- Bundesrat (1946): *Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die schweizerische Pressepolitik im Zusammenhang mit dem Kriegsgeschehen*, 27.12. Bundesarchiv Bern BBI 1947 I 113.
- Brüschweiler, Carl (1939): Wir als Viermillionen-Volk. In: Walter, Otto & Julius Wagner (Hrsg.): *Die Schweiz. Mein Land*. Olten: Verlag Otto Walter AG. Bundesarchiv Bern E 9500.239A 2003/53 Nr. 602.
- Der Bund (1938): *Schweizerische Kulturwerbung. Für angestammtes Kulturgut – Gegen fremde Massenideologie*, 28.03. Bundesarchiv Bern E 9510.6–1991/51 Bd. 2.
- Eberle, Oskar (1942): Einheit und Vielgestalt. In: Organisationskomitee der Bundesfeier 1941 Schwyz (Hrsg.): *Die Bundesfeier. Zum Gedächtnis des 650-jährigen Bestandes der Schweizerischen Eidgenossenschaft*. Einsiedeln: Benziger, 77–97.
- Eidgenössisches Departement des Innern (1938): *Geistige Landesverteidigung. Plan für eine Stiftung*, 21.07. Bundesarchiv Bern E 3001 A 1000/728 Bd. 35.
- Eidgenössisches Departement des Innern (1943): *[Schreiben an die Finanzdelegation der Eidgenössischen Räte]*, 22.09. Bundesarchiv Bern E 3001 B 1000/730 Bd. 31.
- Ein Akademiker (1938): Ein schweizerisches Kulturamt. In: *Schweizerische Hochschulzeitung*, 01.09. Bundesarchiv Bern E 3001 A 1000/727 Bd. 26.
- ETH Zürich (2023): E-Periodica Datenbank. <https://www.e-periodica.ch> (letzter Zugriff 12.07.2025).
- Etter, Philipp (1936): *Sinn der Landesverteidigung. Ansprache zur Eröffnung der Zürcher Hochschulwoche für die Landesverteidigung am 11. Mai 1936 in der Eidgenössischen Technischen Hochschule*. Aarau: Sauerländer.
- Etter, Philipp (1937): *Geistige Landesverteidigung. Vortrag gehalten in Bern von Bundesrat Philipp Etter in der Versammlung des Vaterländischen Verbandes des Kts. Bern am 29. Januar 1937*. Sonderabdruck aus der Monatsschrift des Schweiz. Studentenvereins. Bundesarchiv Bern E 3001 A 1000/727 Bd. 31.
- Etter, Philipp (1939a): Das Land und seine Sendung. Aus einem Aufsatz veröffentlicht im Zuger Neujahrsblatt für 1939. In: Martin Hürlimann (Hrsg.): *Reden an das Schweizervolk. Gehalten im Jahre 1939 von Bundespräsident Philipp Etter*. Zürich: Atlantis, 11–19.
- Etter, Philipp (1939b): Arbeitsfreudige Schweiz. Ansprache zur Eröffnung der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich, 06.05. In: Martin Hürlimann (Hrsg.): *Reden an das Schweizervolk. Gehalten im Jahre 1939 von Bundespräsident Philipp Etter*. Zürich: Atlantis, 35–42.
- Etter, Philipp (1939c): Schöpferische Schweiz. Aus der Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung schweizerischer Kunst aus zwei Jahrtausenden im Kunsthaus in Zürich, 20.05. In: Martin Hürlimann (Hrsg.): *Reden an das Schweizervolk. Gehalten im Jahre 1939 von Bundespräsident Philipp Etter*. Zürich: Atlantis, 45–48.
- Forum Helveticum (1938): *Protokoll der Aussprache über die Fragen und Aufgaben der Geistigen Landesverteidigung*, 17.10. Bundesarchiv Bern J 2.11 1000/1406 Bd. 67 – Aktenzeichen 1.X.2.

- Forum Helveticum (1939a): *Aufgaben und Forderungen einer Geistigen Landesverteidigung*.
Bundesarchiv Bern E 9510.6–1991/51 Bd. 2.
- Forum Helveticum (1939b): *Eingabe an die Aufsichtsbehörde der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft betreffend die Geistige Landesverteidigung im Radio*, 03.06. Bundesarchiv Bern E 9510.6–1991/51 Bd. 2.
- Häberlin, Heinrich (1940): *[Schreiben an Bundesrat Etter]*, 02.11. Bundesarchiv Bern E 3001 A 1000/728 Bd. 3.
- Hilber, Johann Baptist (1942): Die Erneuerung des Schwurs. In: Organisationskomitee der Bundesfeier 1941 Schwyz (Hrsg.): *Die Bundesfeier. Zum Gedächtnis des 650-Jährigen Bestandes der Schweizerischen Eidgenossenschaft*. Einsiedeln: Benziger, 127–141.
- Hürlimann, Martin (1939): Vorwort des Verlegers. In: Martin Hürlimann (Hrsg.): *Reden an das Schweizervolk. Gehalten im Jahre 1939 von Bundespräsident Philipp Etter*. Zürich: Atlantis, 5–7.
- Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (2023): *Deutsches Referenzkorpus/Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2023–I* (Release vom 31.03.2023). Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. www.ids-mannheim.de/DeReKo (letzter Zugriff 02.01.2024).
- Nationalrat (1939): *Kommission für das Geschäft Nr. 3742, Geistige Landesverteidigung. Protokoll*, 21.–23.02. Bundesarchiv Bern E 3800 1978/171 Nr. 11.
- Pressedienst der Schweizerischen Landesausstellung (1939): *Landesausstellung im Werden. März 1939*. Zürich: Verlag der Schweizerischen Landesausstellung. Bundesarchiv Bern J 2.144 1000/1231 Bd. 317.
- Pro Helvetia (1943): *Protokoll einer Sitzung im Sekretariat der Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia*, 24.09.
Bundesarchiv Bern E 3001 B 1000/730 Bd. 31.
- Pro Helvetia (1944a): *Protokoll der 14. Plenarsitzung*, 28.11. Bundesarchiv E 9510.6 1991/51 Bd. 122.
- Pro Helvetia (1944b): *Protokoll der 31. Sitzung des Arbeitsausschusses*, 06.05. Bundesarchiv Bern.
- Reichlin, Paul (1942): Harter Zeit zum Trotz. In Organisationskomitee der Bundesfeier 1941 Schwyz (Hrsg.): *Die Bundesfeier. Zum Gedächtnis des 650-Jährigen Bestandes der Schweizerischen Eidgenossenschaft* Einsiedeln: Benziger, 13–29.
- Schweizerische Landesausstellung (1938): *Protokoll über die Konferenz betr. Darstellung der Abteilung 1 „Heimat und Volk“*, 29.10. Bundesarchiv Bern E 3001A 1000/728 Nr. 129.
- Ständerat (1939): *Kommission für das Geschäft Nr. 3742. Geistige Landesverteidigung. Protokoll einer Besprechung der Kulturbotschaft*, 18.–19.01. Bundesarchiv Bern E 3001 A 1000/727 Bd. 26.
- Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (Hrsg.) (2002): *Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg. Schlussbericht*. Zürich: Pendo.
- Vereinigung Schweizer Verleger (Hrsg.) (1947): *Historisches Lexikon der Schweiz*. Bd. 4: *Hermetisch-Loggia*. Zürich: Encyclios.

6 Forschungsliteratur

- Angermüller, Johannes, Martin Nonhoff, Eva Herschinger et al. (2014): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. 2 Bde. Bielefeld: transcript.
- Anthony, Laurence (2023). *AntConc* (Version 4.2.4) [Computer-Software]. Tokyo: Waseda University. <https://www.laurenceanthony.net/software> (letzter Zugriff 12.07.2025).

- Bickel, Hans, Markus Gasser, Annelies Häcki Buhofer et al. (2009): Schweizer Textkorpus [CHTK]. Theoretische Grundlagen, Korpusdesign und Abfragemöglichkeiten. In: *Linguistik online* 39(3), 5–31. <https://doi.org/10.13092/lo.39.474>.
- Brunner, Otto, Werner Conze & Reinhart Koselleck (Hrsg.) (2006) [1972–1997]: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 1. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bonacchi, Silvia (2012): Diskurslinguistik und Kulturlinguistik. Gemeinsame Problemstellungen, Forschungsinteressen und Anwendungsfelder? In: Franciszek Grucza, Regina Hartmann, Paul Michael Lützeler et al. (Hrsg.): *Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Busse, Dietrich (1987): *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, Dietrich & Wolfgang Teubert (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Dietrich Busse, Fritz Hermanns & Wolfgang Teubert (Hrsg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 10–28.
- Busse, Dietrich (2000): Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Anja Stukenbrock & Joachim Scharloth (Hrsg.): *Linguistische Diskursgeschichte*. Paderborn: Fink, 39–53.
- Busse, Dietrich (2003a): Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie. In: Carsten Dutt (Hrsg.): *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*. Heidelberg: Winter, 17–38.
- Busse, Dietrich (2003b): Historische Diskursanalyse in der Sprachgermanistik. Versuch einer Zwischenbilanz und Ortsbestimmung. In: Martin Wengeler (Hrsg.): *Deutsche Sprachgeschichte nach 1945. Diskurs- und kulturgeschichtliche Perspektiven. Beiträge zu einer Tagung anlässlich der Emeritierung Georg Stötzels*. Hildesheim: Olms, 8–19.
- Busse, Dietrich & Wolfgang Teubert (2003): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Carsten Dutt (Hrsg.): *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*. Heidelberg: Winter, 10–28.
- Busse, Dietrich (2005a): *Vortrag im Rahmen der Tagung: „Der Diskurs der Personalität: Philosophische Begriffe im interkulturellen Umfeld“ an der Russischen Staatlichen Universität für Geisteswissenschaften. Moskau. 18.–20.5.2005*, 2. https://www.germanistik.huu.de/fileadmin/redaktion/Fakultaeten/Philosophische_Fakultaet/Germanistik/Germanistische_Sprachwissenschaft/Daten/Busse/Text/Busse-2008-04-ur.pdf (letzter Zugriff 12.07.2025).
- Busse, Dietrich (2005b): Sprachwissenschaft als Sozialwissenschaft? In: Dietrich Busse, Thomas Niehr & Martin Wengeler (Hrsg.): *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, 21–44.
- Busse, Dietrich (2008): Diskurslinguistik als Epistemologie. Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung. In: Ingo Warnke & Jürgen Spitzmüller (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin: De Gruyter, 57–88.
- Busse, Dietrich (2013): Diskurs – Sprache – Gesellschaftliches Wissen. Perspektiven einer Diskursanalyse nach Foucault im Rahmen einer Linguistischen Epistemologie. In: Dietrich Busse & Wolfgang Teubert (Hrsg.): *Linguistische Diskursanalyse. Neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, 147–188.
- Bluhm, Claudia, Dirk Deissler, Joachim Scharloth et al. (2000): Linguistische Diskursanalyse: Überblick, Probleme, Perspektiven. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 86(2), 3–19.

- Czachur, Waldemar (2011): *Diskursive Weltbilder im Kontrast. Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien*. Warschau: Universität Warschau.
- Czachur, Waldemar (2019): Kontrastivität und Kulturreflexion in der vergleichenden Diskurs- und Kulturlinguistik. In: Vedad Smailagić (Hrsg.): *Die Leistung der Philologie bei der Deutung der Kultur(en)*. Tübingen: Stauffenburg, 137–160.
- Fritz, Gerd (2005): *Einführung in die Historische Semantik*. Berlin: De Gruyter.
- Gardt, Andreas (2007): Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Ingo H. Warnke (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin: De Gruyter, 27–51.
- Gloy, Klaus (1998): *Ethik-Diskurse. Praktiken öffentlicher Konflikttausdragung. Skizze eines Forschungsvorhabens*. Oldenburg: Universität Oldenburg.
- Günthner, Susanne & Angelika Linke (2006): Einleitung. Linguistik und Kulturanalyse. Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 34(1–2), 1–27.
- Haid, Janett (2023): *Die sprachliche Dimension des Sozialismus. Dominanz- und Gruppenkonstruktionen in politischen Reden zum Internationalen Frauentag von Erich Honecker und Hugo Chávez*. Hamburg: Buske.
- Heiß, Sabine (2019): Diskursive Konstruktion sozialer (Un)gleichheiten: eine Studie der Diskurse kolumbianischer Entwicklungs-NGOs aus dekolonialer Perspektive. In: Saša Bosančić & Reiner Keller (Hrsg.): *Diskursive Konstruktionen. Kritik, Materialität und Subjektivierung in der wissenssoziologischen Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 27–50.
- Hermanns, Fritz (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. In: Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier & Oskar Reichmann (Hrsg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Berlin: De Gruyter, 69–102.
- Herschinger, Eva & Judith Renner (2014): *Diskursforschung in den Internationalen Beziehungen*. Baden-Baden: Nomos.
- Jäger, Siegfried (1993): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung.
- Jäger, Siegfried (2001): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 3. Aufl. Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung.
- Jäger, Margarete & Siegfried Jäger (2007): *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS.
- Jäger, Siegfried (2008): *Wie kritisch ist die Kritische Diskursanalyse? Ansätze zu einer Wende kritischer Wissenschaft*. Münster: Unrast.
- Januschek, Franz (2007): Warum sprachwissenschaftliche Analyse unverzichtbar ist. Diskusbegriff und Zielsetzungen des Oldenburger Ansatzes der KDA. In: *DISS-Journal. Zeitung des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung* 16, 15–18.
- Jorio, Marco (2005): Geistige Landesverteidigung. In: Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (Hrsg.): *Historisches Lexikon der Schweiz*. Bd. 5. Basel: Schwabe, 163–165.
- Jung, Matthias (1994): *Öffentlichkeit und Sprachwandel. Zur Geschichte des Diskurses über die Atomenergie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kämper, Heidrun (2005): *Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit. Ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945*. Berlin: De Gruyter.
- Kämper, Heidrun (2007): Linguistik als Kulturwissenschaft. Am Beispiel einer Geschichte des sprachlichen Umbruchs im 20. Jahrhundert. In: Heidrun Kämper & Ludwig M. Eichinger (Hrsg.): *Sprach-Perspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache*. Tübingen: Narr, 419–439.

- Kämper, Heidrun (2008): Sprachgeschichte – Zeitgeschichte – Umbruchgeschichte. Sprache im 20. Jahrhundert und ihre Erforschung. In: Heidrun Kämper & Ludwig Eichinger (Hrsg.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Berlin: De Gruyter, 198–224.
- Kalwa, Nina (2013): *Das Konzept „Islam“. Eine diskurslinguistische Untersuchung*. Berlin: De Gruyter.
- Keller, Reiner (2011): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Konerding, Klaus-Peter (1993): *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zur Anwendung in der Lexikographie*. Tübingen: Niemeyer.
- Liedtke, Frank, Karin Böke & Martin Wengeler (1996): *Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära (Sprache, Politik, Öffentlichkeit 8)*. Berlin: De Gruyter.
- Linke, Angelika (2011): Signifikante Muster. Perspektiven einer kulturanalytischen Linguistik. In: Elisabeth Wåghäll Nivre, Brigitte Kaute, Bo Andersson et al. (Hrsg.): *Begegnungen. Das VIII. Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Sigtuna vom 11. bis zum 13.6.2009* (Stockholmer Germanistische Forschungen 74). Stockholm: Universität Stockholm, 23–44.
- Niehr, Thomas (1993): *Schlagwörter im politisch-kulturellen Kontext. Zum öffentlichen Diskurs in der BRD von 1966 bis 1974*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Reichhardt, Rolf (1985): Einleitung. In: Rolf Reichhardt & Eberhard Schmitt (Hrsg.): *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820* (H. 1–2). München: Oldenbourg, 39–148.
- Reisigl, Martin (2018): Diskurslinguistik und Kritik. In: Ingo Warnke (Hrsg.): *Handbuch Diskurs*. Berlin: De Gruyter, 173–207.
- Ricken, Norbert (2006): *Die Ordnung der Bildung. Beiträge zu einer Genealogie der Bildung*. Wiesbaden: VS.
- Schmidt, Annelie (2018): „Sicherheit“ im öffentlichen Sprachgebrauch. Eine diskurslinguistische Analyse. Berlin: De Gruyter.
- Schröter, Juliane (2014): Analyse von Sprache als Analyse von Kultur: Überlegungen zur kulturanalytischen Linguistik am Beispiel des Wandels von Briefschlüssen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Nora Benitt, Christopher Koch, Katharina Müller et al. (Hrsg.): *Kommunikation – Korpus – Kultur: Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Trier: WVT, 25–45.
- Schröter, Juliane, Susanne Tienken & Yvonne Ilg (2019): Linguistische Kulturanalyse. Eine Einführung. In Juliane Schröter, Yvonne Ilg, Susanne Tienken et al. (Hrsg.): *Linguistische Kulturanalyse*. Berlin: De Gruyter, 1–28.
- Schröter, Juliane (2022): Was ist Kulturlinguistik? Eine Antwort in fünf Thesen, durch drei Beispiele und mit einer Frage. In: *Germanistik in der Schweiz* 18, 45–63.
- Senn, Hans (2014): Zweiter Weltkrieg. Militärische Lage. In: Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (Hrsg.): *Historisches Lexikon der Schweiz*. Bd. 13. Basel: Schwabe, 376–378.
- Spieß, Constanze (2013): Texte, Diskurse und Dispositive. Zur theoretisch-methodischen Modellierung eines Analyserahmens am Beispiel der Kategorie Schlüsseltext. In: Kersten Sven Roth & Carmen Spiegel (Hrsg.): *Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Probleme, Perspektiven*. Berlin: Akademie, 17–42.
- Spitzmüller, Jürgen & Ingo Warnke (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin: De Gruyter.
- Stötzel, Georg (1995): Einleitung. In: Georg Stötzel & Martin Wengeler: *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: De Gruyter, 1–19.

- Steinmetz, Willibald (2008): Vierzig Jahre Begriffsgeschichte. The State of the Art. In: Heidrun Kämper & Ludwig Eichinger (Hrsg.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Berlin: De Gruyter, 174–197.
- Teubert, Wolfgang (2013): Die Wirklichkeit des Diskurses. In: Dietrich Busse & Wolfgang Teubert (Hrsg.): *Linguistische Diskursanalyse. Neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, 55–146.
- Theobald, Tina (2012): *Presse und Sprache im 19. Jahrhundert. Eine Rekonstruktion des zeitgenössischen Diskurses*. Berlin: Akademie.
- Warnke, Ingo (Hrsg.) (2007): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin: De Gruyter.
- Warnke, Ingo & Jürgen Spitzmüller (2008): Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik. Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Ingo H. Warnke & Jürgen Spitzmüller (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin: De Gruyter, 3–54.
- Warnke, Ingo (2009): Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In: Ekkehard Felder & Marcus Müller (Hrsg.): *Wissen durch Sprache*. Berlin: De Gruyter, 113–140.
- Wengeler, Martin (1992): *Die Sprache der Aufrüstung. Zur Geschichte der Rüstungsdiskussionen nach 1945*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Wengeler, Martin (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985)*. Tübingen: Niemeyer.
- Wodak, Ruth (1996): *Disorders of Discourse*. London: Longman.
- Ziem, Alexander (2008a): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin: De Gruyter.
- Ziem, Alexander (2008b): Frame-Semantik und Diskursanalyse. Skizze einer kognitionswissenschaftlich inspirierten Methode zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Ingo H. Warnke & Jürgen Spitzmüller (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin: De Gruyter, 89–116.
- Ziem, Alexander (2014): *Frames of Understanding in Text and Discourse. Theoretical Foundations and Descriptive Applications*. Amsterdam: Benjamins.